Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum

„Gottscheer Bote“.

Nummer 14. Gottschee, am 19. Juli. Jahrgang 1911.

Blick empor.

Wenn dunkle Zweifel dich umgeben,
Die Wahrheit düster dir erscheint,
Wenn deine Seele will erbeben
Und Tränen hell dein Auge weint,
Dann blick' empor zu Gott dem Herrn,
Er hilft dir gern.

Wenn unheilvolle Wolken ziehen
Am Lebenshimmel vor dir her,
Wenn liebeleer die Freunde fliehen
Und einsam wird es um dich her,
Dann blick' empor zu Gott dem Herrn,
Er hilft dir gern.

Will Krankheit deine Kräfte binden,
Die du zum Leben nötig hast,
Will Glaube, Liebe, Hoffnung schwinden,
Der Tod schon winkt als trüber Gast,
Dann blick' empor zu Gott dem Herrn,
Er hilft dir gern.

Schulschluß — Berufswahl.

Schulschluß bedeutet für viele nicht bloß Ferienbeginn, sondern auch Beginn eines neuen Lebensabschnittes, Antritt eines Lebensberufes. Da tritt die Frage an Eltern und Kinder heran, welchen Lebensweg das der Schule entwachsene Kind nehmen, welchen Lebensberuf es wählen soll.

Von der Beantwortung dieser Frage hängt viel ab, viel für die ganze Lebenszeit und das Lebensglück, viel auch oft für das ewige Schicksal des Menschen. Leitsterne bei der Wahl des richtigen Lebensberufes sollen sein die Pflicht und das Lebensglück.

Die Arbeit ist Pflicht des Menschen. „Der Mensch ist zur Arbeit bestimmt wie der Vogel zum Fluge.“ Darum darf der Mensch sich nicht der Arbeit entschlagen und ein Leben des Müssigganges oder der Tändelei führen. Und wäre jemand noch so reich, auch er steht unter dem allgemeinen Gebote der Arbeit. Da aber der einzelne Mensch nicht jede möglich Arbeit verrichten kann, so muß eine Arbeitsteilung unter der Menschheit platzgreifen. Und diese Arbeitsteilung bringt die verschiedenen Berufe und Berufsarbeiten mit sich.

Jeder Mensch soll sich, will er die Pflicht der Arbeit erfüllen, einen Beruf wählen und die diesem Berufe entsprechende Arbeit leisten. Die Arbeitspflicht des Menschen bedingt also die Berufswahl.

Der Mensch ist aber nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Glücke geboren. Der Drang nach Glück ist in das Menschenherz gegraben und kommt natürlich auch bei der Frage nach dem Lebensberufe zur Geltung. Der Mensch soll in seinem Berufe nicht bloß arbeiten und sich der menschlichen Gesellschaft nützlich erweisen, er soll auch, soweit dies den Verhältnissen entsprechend möglich ist, sein Glück auf Erden finden. Da aber die Neigungen und Anlagen der Menschen sehr verschieden sind, so ist auch nicht jeder Beruf jür jedermann geeignet, und ein Beruf, der den einen zufrieden und glücklich macht, kann einen andern ins Unglück bringen. Es ist darum wichtig, die Neigungen und Fähigkeiten des jungen Menschen wohl zu beachten, um darnach die Berufswahl zu treffen.

Freilich ist nicht jede Neigung des Kindes von Bestand; darum muß geprüft werden, ob die Neigung eine richtige und fest begründete oder bloß augenblickliche ist, und ob der Neigung auch die Eignung, d. h. die geistigen und körperlichen Fähigkeiten entsprechen. Sind beim Kinde Neigung und Eignung vorhanden, so ist der Beruf an und für sich ins Auge zu fassen.

Mancher Beruf ist gefährlicher für Religion und gute Sitte und nicht jeder hat die sittliche Kraft, den Gefahren eines solchen Berufes standzuhalten. Darum prüfe man die Anlagen des Kindes auch nach der religiös-sittlichen Richtung und beurteile nach reiflicher Überlegung und womöglich nach Rücksprache mit dem Katecheten, ob der betreffende Beruf für das Kind paßt oder ob er dessen Seelenheil gefährdet.

Wichtig ist, daß der junge Mensch überhaupt einen bestimmten Beruf ergreift und womöglich sich einem Handwerk oder Gewerbe zuwendet, wofern nicht besondere geistige Anlagen zum Studium oder zu einem höheren Berufe raten. Es ist verfehlt und eine Ursache vieler sozialer Schäden, wenn die Kinder nach der Schulzeit sofort einen ungelernten Beruf ergreifen, z. B. in die Fabrik gehen, Handlangerdienste oder Botengänge verrichten, statt ein passendes Handwerk u. dgl. zu erlernen. Ein Mensch, der etwas Praktisches gelernt hat, ist auch später in der Fabrik besser zu verwenden und der Verdienstentgang während der Lehrzeit wird später durch eine bessere und gesichertere Berufs-

stellung doppelt und mehrfach wieder hereingebracht.

Die Zufriedenheit ist die Quelle des Lebensglückes. Ein Mensch aber, der nichts gelernt hat und zu nichts zu gebrauchen ist als zu den wenigen Handgriffen, welche die Bedienung einer Maschine oder die Hilfeleistung in der Fabrik erheischt, wird sich unbefriedigt fühlen von seinem Lebensberufe und Lebenszwecke und mag auch sein Verdienst kein schlechter sein; der Geist des Menschen will sich nicht zum Sklaven der Maschine erniedrigen, sondern sein eigenes Können irgendwie zur Geltung bringen. Der Mangel an hinreichendem Können erzeugt auch eine Unsicherheit im Fortkommen und bringt die in Fabriksarbeiterkreisen vielfach herrschende Unzufriedenheit mit sich. Wohl können die Verhältnisse stärker sein als der Wunsch des Menschen, aber trotzdem wäre es nicht nötig, daß ein Großteil unserer Jugend aus der Schule in die Fabrik wandert, um dort zeitlebens ein einförmiges, unbefriedigendes Dasein zu führen.

Jeder ist seines Glückes Schmied, das gilt auch von der Wahl des Berufes. Die Berufswahl soll darum eine f r e i e sein und auch die Eltern dürfen die Kinder nicht zu einem bestimmten Berufe zwingen. Wohl sollen die Eltern mit ernstem und weisem Rat ihren Kindern bei dieser schwierigsten und oft entscheidensten Frage des Lebens zur Seite stehen und die Kinder sollen, wofern nicht gewichtige Gründe dagegen sprechen, dem Rate ihrer Eltern, Vormünder oder geistlichen Berater folgen, aber Berufszwang hat noch selten Lebensglück geschaffen, hingegen ungezählte Male das Lebensglück zerstört.

Den Beruf des Menschen bestimmt Gott durch natürliche Gaben, Verhältnisse und nicht selten sogar durch Fingerzeige der göttlichen Vorsehung und der Mensch hat daher die Pflicht, den ihm als von Gott gewollt erkannten Beruf, sei es ein geistlicher, sei es ein weltlicher Beruf, zu ergreifen, weil er im allgemeinen nur in einem von Gottes Vorsehung dem Menschen zugedachten Berufe sein Glück auf Erden und nicht selten auch des Jenseits finden wird. Fühlt sich darum jemand zu diesem Berufe bestimmt, so soll er dem Rufe seines Gewissens folgen und koste es mitunter Schwierigkeiten zu überwinden. Man denke an die Schwierigkeiten und Opfer, welche einem hl. Aloysius, einem Klemens Hofbauer und anderen Heiligen die Berufswahl gekostet hat.

Die Berufswahl ist eine sehr ernste Sache, es geht damit wie mit dem Heiraten, ist die Wahl unglücklich, dann ist oft das ganze Leben ein unglückliches, ein verfehltes. Darum soll man aber beizeiten an die Wahl eines Berufes denken und diese wichtige Sache nicht dem Zufall überlassen oder erst dann daran denken, wenn das Kind bereits die Schule verlassen hat und nicht mehr viel Zeit zum Überlegen vorhanden ist.

Der Mangel an Überlegung beim Ergreifen eines Berufes bringt oft ein Wechseln des Berufes mit sich. Wohl ist es besser, frühzeitig einen Fehler wieder gutzumachen, als zeitlebens die Folgen dieses Fehlers zu büßen, aber mitunter ist nicht der Beruf verfehlt, sondern die Unbeständigkeit des jungen Menschen verursacht eine Unzufriedenheit mit dem gewählten Berufe und drängt zu einem Wechsel, der sich bei manchen mehrmals wiederholt, ehe sie den richtigen Beruf erreicht zu haben glauben. Da müssen Eltern oder Vormünder strenge darauf sehen, daß die Kinder, wenn nicht sehr gewichtige Gründe einen Wechsel rechtfertigen, bei dem einmal gewählten Berufe bleiben; denn wer viel anfängt und nichts vollendet, wird und bleibt ein Stümper.

Nicht Geld allein macht glücklich, soll man sich auch bei der Berufswahl vor Augen halten; denn nicht der ist der glückbringendste Beruf, wo man am meisten, am leichtesten oder schnellsten Geld verdient, sondern eine tüchtige Ausbildung von Verstand und Herz ist der wertvollste Schatz fürs Leben, der niemanden verhungern läßt.

Hat man sich für einen bestimmten Beruf entschieden, z. B. für ein Handwerk oder Gewerbe, so kommt viel darauf an, einen guten Meister zu finden. Ein solcher darf nicht selbst ein Stümper sein, sondern er muß selbst etwas vom Geschäfte verstehen und auch dem ihm zur Lehre übergebenen Kinde sein Handwerk beizubringen wissen, er muß genug Arbeit haben und auch den Lehrling zur Arbeit heranziehen. Auch auf Kost und Bett und Umgebung ist zu achten, weil sonst leicht Gesundheit oder Sittlichkeit des jungen Menschen Schaden leiden könnte.

Der Lehrherr muß auch R e l i g i o n und gute S i t t e haben und auf solche auch bei seinen Untergebenen halten. Wer selber keinen Sonntag hält, wer keinen Freitag mehr kennt, wer selber nicht einmal zur Osterbeicht, zu den hl. Sakramenten geht, der wird auch seine Pflegebefohlenen nicht wirksam und mit Nachdruck zur religiösen Betätigung anleiten; wo nur Schimpf und Unflätigkeit herrscht, dort ist ein Kind christlicher Eltern gewiß nicht gut aufgehoben. Ähnliches gilt von der Wahl der Studierorte und Kostplätze. Denn bei der Berufswahl darf nicht allein das bessere oder weniger gute Fortkommen auf dieser buckeligen und wackeligen Welt, sondern das Glück und Heil in Zeit u n d Ewigkeit die Richtschnur sein.

Der Beruf ist der W e g, den Gott uns zeigt, daß wir durch ihn das e w i g e Ziel erreichen. Wählen wir den Beruf, den Gott uns anweist, dann werden wir dieses Ziel leichter und sicherer erreichen, vorausgesetzt, daß wir unsere Christen- und Berufspflichten treu erfüllen. Denn nicht das Wählen, sondern das E r f ü l l e n des Berufes bringt G l ü c k und S e g e n.

Hasse nicht.

Hat dir ein Feind recht weh getan,
Und ist dir Unrecht einst gescheh'n,
Und mußt du weit'res Unrecht seh'n
Auf deiner harten Lebensbahn,

Vergib, wie es der Herr dich lehrt
Und hasse nicht den Bruder dein;
Denn denke d'ran: die Rach' ist mein,
So hat es Gott, der Herr, gelehrt.

Der Haß raubt dir die Lebenslust,
Er bringt dir Kummer, Sorgen mehr,
Es quält dich alles um dich her
Und stört den Frieden in der Brust.

Der Eucharistische Kongreß in Madrid.

Denkwürdige Tage für Madrid, ja ganz Spanien, waren die Tage des 22. Eucharistischen Kongresses. Es war eine Woche großer Begeisterung u. lebendigen Glaubens, es war eine Wiedererneuerung des katholischen Lebens für Spanien. Die ungeheuere Teilnahme des Volkes, die Beteiligung des Königspaares und der Regierung an der Schlußsitzung und Prozession schufen tiefen Eindruck.

Großartig verliefen die Beratungen des Kongresses, der am 22. Juni eröffnet und am 28. Juni vom König Alfons in der St. Franziskus-Kathedrale geschlossen wurde. Gerade diese letzte Sitzung war von ungeheuerer Bedeutung, da an derselben wider Erwarten das Königspaar und der Ministerpräsident mit allen Ministern teilnahm. Unbeschreiblicher Jubel und Begeisterung, die sich in nicht endenwollenden Hochrufen auf Papst und König äußerten, erfaßte alle, als zum Schlusse der König mit mächtiger Stimme verkündete, daß das spanische Volk eine

katholische Nation sein und bleiben werde und er es als eine Ehre empfinde, Herrscher dieses kathol. Volkes zu sein und daß er die Empfindungen der Mehrheit seines Volkes verkörpere.

Nicht minderen Eindruck machte es, als am Morgen des 29. Juni, Peter und Paul, die Königin gemeinsam mit 25.000 Teilnehmern kommunizierte und so vor aller Welt ihren lebendigen Glauben offenbarte. Gerade die massenhafte Beteiligung beim Empfange der hl. Eucharistie gaben beredtes Zeugnis von der Treue zum kath. Glauben. Die Nachricht an den hl. Vater, daß am 28. Juni 30.000 Kinder ihre Generalkommunion feierten, hatte den tiefgebeugten Papst sehr befriedigt und es war ihm in der schweren Zeit für seine hl. Kirche eine tröstende Freude, die ihm die Tränen ins Auge trieben.

Den Glanzpunkt des Kongresses bildete aber die Prozession am Feste der hl. Kirchenfürsten Peter und Paul. Erdrückender Blumenschmuck zierte die Häuser der Straßen, durch die die Prozession ging. Im ganzen waren 100 Tonnen Blumen verwendet worden, eine Pracht, wie sie noch nirgends gesehen wurde. 250.000 Personen nahmen an der Prozession teil, die durch ein Spalier der gesamten Garnison in Gala schritt. Unter den Teilnehmern befanden sich 20.000 Schulkinder und 20.000 Arbeiter. Vertreter des Abgeordnetenhauses und Senats, des Hochadels, der Akademien, 7 Erzbischöfe, 65 Bischöfe, 3000 Domherren, Prälaten und Pfarrer, der König und sein Gefolge und zahllose hohe Militärs u. Große des Reiches schritten andächtig in der Prozession und verliehen der feierlichen Veranstaltung einen blendenden Reiz. Über vier Stunden dauerte der denkwürdige Umzug, der sich bis ins kleinste würdig u. andächtig gestaltete. Unvergeßlich bleibt der Moment, als der Kardinal am Schlusse des Umzuges mit dem Allerheiligsten den Hunderttausenden auf den Knien liegenden Gläubigen den Segen erteilte. Es war wie ein Triumph des göttlichen Heilandes aus der anderen Welt. Alles Irdische war einen Moment vergessen, alles stand unter dem Eindruck übernatürlicher Huldigung des eucharistischen Heilandes.

Mögen die Tage des großen Weltkongresses ein ewiger Gedenktag des spanischen Volkes bleiben und dessen Eindrücke unauslöschlich in die Volksseele sich eingraben zum Wohle des Volkes und des Staates.

Ein freundlich Wort.

Wenn der schwer Gedrückte klagt,
Hilfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Großes Erdbeben in Ungarn.

Von einem schweren Erdbeben wurde in den Mitternachtsstunden des 8. Juli ganz Ungarn heimgesucht. Es währte bloß 3—5 Sekunden, aber in dieser kurzen Spanne Zeit wurde ungeheuerer Schaden verursacht. Im Mittelpunkte der Erderschütterung lag die Gegend zwischen Temesvar und Kecskemét. Daselbst blieb wohl kein Haus unbeschädigt. Viele Personen wurden durch die herabfallenden Mauerstücke verletzt. In Nagy Körös fanden 2 Personen den Tod, in Maria-Hegy-Tonya wurde ein Hausbesitzer mit seinen 9 Kindern unter den Trümmern seines eigenen eingestürzten Hauses begraben. In Budapest und Umgebung äußerte sich das Beben weniger heftig, rief aber unter der in der Nachtruhe gestörten Bevölkerung große Bestürzung hervor. Am schlimmsten jedoch trat das Erdbeben in Kecskemét auf. Viele kleinere Häuser sind gänzlich, mehr wie hundert größere Häuser sehr stark beschädigt. Viele Schornsteine sind eingestürzt, Telephon- und Telegraphenleitungen zerstört. Die Kaiser Franz Josef Husaren-Kaserne und das Waisenhaus mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Im Kecskeméter Rathaus ist kein Zimmer mehr unbeschädigt; dadurch erlitt die Stadt einen ungeheueren Schaden. Die Leute meiden ihre Wohnungen, sie fürchten sich vor dem Einstürzen. Die Einrichtungen gleichen vielfach einem Trümmerhaufen. Keine einzige Uhr in Kecskemét war nach dem Beben noch im Gange. Bei einem eingestürzten Hause hat sich die Erde geöffnet und aus der Erdspalte dringt eine heiße sandige, bläuliche Schlammasse mit brennenden schwefeligen Gasen hervor. Der Schaden, der verursacht wurde, beträgt viele Millionen.

Rechtskunde.

Gewerbegerichtliche Entscheidungen.

Sonntagsarbeit.

Wenn Sonntagsarbeit beim Vertragsabschlusse nicht einbezogen wurde, aber freiwillig geleistet wird, so ist sie separat zu entlohnen, auch wenn über die separate Entlohnung nichts ausgemacht wurde. Die Höhe der Entlohnung bestimmt im Streitfalle der Richter. (Gewerbegericht Wien vom 31. Mai 1910.)

Vergleich über die bei Entlassung des Gehilfen zu leistende Entschädigung.

Hat ein Gehilfe, der grundlos entlassen wurde, als Entschädigung einen geringeren Betrag begehrt und angenommen als ihm nach dem Gesetze gebührt, so kann er nachträglich den vollen Betrag nicht mehr fordern, auch wenn er nur aus Irrtum die geringere Summe begehrt hat. (Gewerbegericht Wien vom 18. August 1910 und Landesgericht Wien als Berufungsgericht vom 10. September 1910.)

Strenge Bestrafung der Übertretung von Preis- und Gewichtssatzungen.

Bekanntlich ist die Übertretung behördlicher Preis- und Gewichtssatzungen nur zweimal von der Gewerbebehörde, das drittemal aber vom Gerichte zu strafen. Der Oberste Gerichtshof hat nun unterm 17. November 1910 entschieden, daß als gerichtliche Strafe in einem solchen Fall stets der Gewerbeverlust für immer, nicht bloß auf unbestimmte Zeit auszusprechen ist.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein folgenschwerer Jungenstreich.** In Montreuil, ungefähr eine halbe Bahnstunde von Paris entfernt, hatte sich eine große Explosion ereignet, die von acht Schuljungen hervorgerufen wurde und bei der, wie man annimmt, zwei dieser Knaben den Tod gefunden haben. Beim Fort l'Epine befindet sich eine Gipsfabrik, die auch eine Pulverkammer enthält. Diese war nicht gehörig verschlossen, so daß die Knaben hineingelangen konnten. Einer von ihnen entzündete mit einem Streichholz ein Pulverfaß, worauf eine furchtbare Explosion erfolgte. Das zweistöckige Gebäude, in dem das Pulver aufbewahrt wurde, brach zusammen. Sechs Knaben konnten sich retten, die beiden andern werden vermißt. Hunderte von Fensterscheiben in der Nachbarschaft wurden zertrümmert.

— **Das geraubte Kind.** Ein aufregender Vorgang spielte sich am Samstag in Oberschöneweide ab. In der Frischenstraße wurde einer vor einer Haustür stehenden Frau ein nur mit dem Hemd bekleidetes einhalbjähriges Kind von einem Manne aus dem Armen gerissen und geraubt. Der Täter ergriff schleunigst die Flucht, doch eilten auf die Hilferufe der Frau zahlreiche junge Leute hinzu, die den Kindesräuber verfolgten. Der letztere raste mit dem fast nackten Kind in den Armen in das nahe Eichenwäldchen hinein, wo er schließlich gestellt wurde. Erst jetzt erkannte man, daß der Räuber der eigene Vater des Kindes war. Es handelt sich um einen Fabrikarbeiter, der von seiner Frau getrennt lebt. Derselbe hatte schon wiederholt den Versuch gemacht, in den Besitz seines Kindes zu gelangen.

— **Verunglücktes Wettrennen.** Wie aus Barcelona gemeldet wird, erlitten zwei junge Mädchen einen schrecklichen Tod. Die Mädchen im Alter von 6 und 12 Jahren, die von einer Radpartie zurückkehrten, wurden von einem Automobil, das sie überholen wollten, überfahren und furchtbar verstümmelt. Der Unfall ereignete sich im Arbeiterviertel der Stadt. Die Bevölkerung geriet in große Aufregung, ergriff den Chauffeur und mißhandelte ihn. Schließlich wurde das Automobil von der wütenden Menge in Brand gesteckt. Die Polizei mußte mehrmals mit blanker Waffe einschreiten, bis es gelang, die Menge zu zerstreuen.

Der Eichbauer.

Eine Dorfgeschichte von J. Jung.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ein heißer Julitag neigt sich seinem Ende zu. Die von den Wiesen heimkehrenden Arbeiter wischen den Schweiß von der Stirn und tragen die Strohhüte in den müden Händen. Still gehen sie hintereinander den schmalen Wiesenpfad dicht am Waldessaum. Arbeit und Hitze haben die fleißigen Arbeiter ermüdet und der hereingebrochene Abend mit seinen zunehmenden Schatten wird ein Segenspender für Mensch und Flur. Schwül aber bleibt es auch im Abendschatten und die Wolkenwand im Süden türmt sich höher empor. Die ersten Häuser des Dorfes sind erreicht. Die Heimkehrenden nicken sich einen stummen Abendgruß zu und trennen sich, bis sie der kommende Morgen zu neuer Arbeit vereinigt. Die Töne der Abendglocken klingen durch das stille Tal und ein leiser Abendwind geht durch die Kronen der Linden, die den Eingang des Dorfes zieren. Unter einer dieser Linden ist der letzte der heimkehrenden Arbeiter stehen geblieben, ein junger Bursche mit frischen Wangen und hellblitzenden Augen. Er nimmt die kurze Pfeife aus dem Munde und steckt sie in die Seitentasche seiner Jacke. „War das eine Hitze!“ murmelt er vor sich hin und wendet sich dem Dorfe zu. Nachlässig schlendert er die Dorfstraße entlang, die schwarze Wolkenwand betrachtend, die immer weiter vorrückt. Am Dorfbrunnen angekommen, geht er von der breiten Dorfstraße ab, um auf einem schmalen Nebenpfade auf kürzerem Wege sein Heim zu erreichen. Ein großes Haus, stattlicher wie die anderen Häuser des Dorfes und von einem großen Baumhofe umgeben, steht er am Ende des schmalen Weges. Das ist sein Vaterhaus und er ist der Sohn des reichen Mannes Gustav Balzer, der jedoch im Dorfe und in der Umgegend nur der Eichbauer genannt wird, weil er Besitzer des in der Nähe liegenden Eichwäldchens ist. Zwei große, hochbeladene Heuwagen stehen vor der neuerbauten Scheune, wenige Schritte vom Wohnhause entfernt. Der junge Mann blickt verwundert auf. Nirgends sind geschäftige Hände zu erblikken. „Was, noch nicht abgeladen?“ fragt er erstaunt und ruft mit lauter Stimme zwei, drei Namen. Niemand kommt, niemand antwortet. Er schaut um sich, geht dann auf die Scheune zu, öffnet dieselbe und ruft: „Vater, Christian!“

Keine Antwort. In diesem Augenblick tönt ferner Donner durch die Abendstille. Er eilt ins Haus. Auch hier ists totenstill. Er öffnet das Wohnzimmer, dann das daneben liegende Schlafzimmer. Hier liegt der Vater, bleich wie ein Toter auf seinem Bett. Mutter und Schwester sitzen neben demselben.

„Was ist geschehen?“ ruft bestürzt der Eingetretene.

Die Antwort erfolgt nicht sogleich.

„Was ists Mutter?“ wiederholt er mit zitternder Stimme.

„Vater ist vom Heuwagen gefallen und ohnmächtig geworden, Hermann. Christian ist zum Doktor. Er kann bald hier sein.

Der Ohnmächtige stöhnt und wendet den Kopf nach der Wand. Die schwüle Luft im Zimmer wird immer drückender und beängstigender. Das Gewitter kommt näher. Blitze durchhellen das nächtliche Dunkel und Donnerschläge durchzittern die Luft. Der Wettersturm umtobt das stille Haus. Oft zuckt der ohnmächtig daliegende erschrocken zusammen, und unverständliche Laute dringen aus den verschlossenen Lippen hervor. Da — ein greller Blitzstrahl — ein furchtbarer Donnerschlag, der das ganze Haus durchzittert. Der Ohnmächtige fährt empor und blickt mit weitaufgerissenen Augen um sich. Der Mund öffnet sich, aber nur ein erstickter Laut dringt hervor. Eine tiefe Stille folgt. Minuten vergehen. Die Natur schien zu lauschen. Hatte das Wetter plötzlich ausgetobt, oder war es nur eine Pause, auf welche ein neuer Sturm folgen mußte? Jetzt fielen schwere Regentropfen hernieder, dann regnete es stärker und stärker und zwischen das Rauschen des Gewitterregens mischten sich Stimmen, verworrene Laute und Rufe, die immer näher kommen.

Jetzt aber klang es laut durch die schwüle Gewitternacht: „Es brennt!“ Die Ruhe war dahin. „Es brennt!“ riefen jetzt mehrere Stimmen nah und fern, „es brennt beim Eichbauer.“

Ein Schrei der Angst und Bestürzung klang durch das Zimmer; dann wurde die Tür aufgerissen und Hermann stürzte hinaus. Der kranke Mann und Vater schien vergessen. Dieser saß aufgerichtet im Bett. Er wollte rufen, aber kein Ton kam über die zitternden Lippen. So vergingen Minuten. Um das Haus des Eichbauers tobte wüster Lärm, der sich von Minute zu Minute steigerte. Der Blitz hatte gezündet, doch nicht im Wohnhause, sondern in der neben demselben stehenden Scheune, die sehr viel Stroh, Heu und ausgetrocknetes Brennholz enthielt. Der Gewitterregen, der den Löschenden hätte als Hilfe dienen können, hatte schon nachgelassen und der Donner rollte immer ferner. Das Weitergreifen des Feuers zu verhüten, war die Hauptaufgabe der Löschenden, die Scheune war nicht mehr zu retten. Sie brannte nieder.

Als Hermann nach einer Weile das Zimmer betrat, in dem sein verunglückter Vater lag, war sein Gesicht totenbleich. Er blickte nach dem stöhnenden Vater. Doch dieser sah nicht die entstellten Züge in dem Gesichte des Sohnes. Dieser setzte sich, vollständig erschöpft, auf den nächsten Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Die Anwesenheit der Mutter u. Schwester schien er nicht zu beachten, das Eintreten des Arztes weckte ihn endlich aus seinen düsteren Gedanken.

Auf alle Fragen, die derselbe an den Verunglückten stellte, erfolgte keine Antwort, nur gurgelnde Töne vermochte dieser hervorzubringen. Der Eichbauer hatte die Sprache verloren.

Durch den Fall vom Heuwagen hatte er einen Beinbruch erlitten und lag nun hilflos und sprachlos auf seinem Schmerzenslager. Welch eine Veränderung. Mit Blitzesschnelle war Schlag auf Schlag gekommen, mit bleichen Gesichtern und tränenschweren Augen suchten die Seinigen den Verordnungen des Arztes nachzukommen. Langsam vergingen die Stunden der Nacht. Als der Morgen dämmerte, schlummerte der gänzlich erschöpfte Kranke endlich ein.

2. Kapitel.

Die Sonntagsglocken läuten und ihre Töne klingen hell und friedlich durch das stille Tal. Immer wolkenfreier wird der Morgenhimmel und eine erfrischende Luft weht durch das schöne, weite Tal, in dem das Kirchdorf Limbach liegt. Gegen Morgen hat ein zweites Gewitter stundenlangen Regen gebracht, zur nicht geringen Freude der Landleute. Der Inhalt des Morgengesprächs, das die zur Kirche Gehenden führen, ist das Ereignis der letzten Nacht, das Unglück des Eichbauers. Der nicht beliebte Mann findet wenig Teilnahme. „Wer Tränen ernten will, muß Liebe säen“, kann für den Verunglückten leider nicht gelten, er gehört zu denen, die keinen Freund besitzen, wohl auch niemals einen begehrt haben. Er, der heute Vielgenannte, liegt auf seinem Schmerzenslager. Teil-

nahmlos liegt er da mit geschlossenen Augen. Die Sonntagsglocken bringen ihm keinen Friedensgruß, denn der Friede mit Gott und Menschen ist ihm ein unbekanntes Land. Ob der Weg des Leides ihn zu diesem Lande des Friedens führen wird?

Am Spätnachmittag dieses Sonntags geht Magda, die Tochter seines nächsten Nachbarn, den Weg, der durch das weite Wiesental führt, der nahen Mühle zu, die jedoch seit Jahren stille steht. Ganz in der Nähe derselben steht dicht an der breiten Landstraße ein kleines Wohnhaus, von Buchen beschattet. Dieses Haus hat Magda jetzt erreicht. Im Hausflur begegnet ihr Hermine, ein Kind ihres Dorfes, ihre langjährige Freundin, im Begriff, einen großen Kirschenkuchen ins Wohnzimmer zu tragen.

„Ei, Magda, das hast Du heute aber getroffen! Wir trinken heute etwas später Kaffee, Du kommst gerade zur rechten Stunde.

„Und wie gehts der Großmutter, Hermine?"

„Gut, sogar recht gut, Magda. Sie wird sogleich hier sein, ihr Mittagsschläfchen hat heute etwas länger gedauert, weil uns das Gewitter in der letzten Nacht lange wach gehalten hat. War das ein schweres Wetter!"

„Ja, es war ein schweres Gewitter. Eichbauers Scheune ist vollständig niedergebrannt."

Hermine nickte. „Ja, wir habens schon gehört und — ists wahr, Magda, er soll plötzlich, gewiß vor Schrecken, stumm geworden sein?"

„Es ist wahr, Hermine. Schlag auf Schlag kommts über ihn. Ah, Großmutter, da bist Du ja, Grüß Gott!"

„Hatte Dich heute erwartet, Magda! O, wie hab ich mich um Euch gesorgt! War das eine Nacht, Kinder!"

„Und der Eichbauer hat die Sprache verloren, Frau Selmer, es ist wirklich wahr!" bemerkte Hermine und schob einen Sessel an den Tisch heran. Es blieb minutenlang still im Zimmer. Die Hände der alten Frau, die die Kaffeetasse heben wollten, zitterten heftig. „Stumm!" murmelte sie vor sich hin, „nun hörts Fluchen auf."

„Der Eichbauer ist ein kräftiger Mann, der schon einen Stoß vertragen kann und die Sprache wird auch wohl wiederkommen, Großmutter. Wies mit dem Beinbruch ist, kann ich nicht genau sagen."

„Ja, ja, ein Unglück kommt selten allein, Kinder; und wenns Maß voll ist, läufts über. Der arme Eichbauer!"

Es trat eine Pause ein. Die verflossene Nacht mit ihren Schrecken durchzuckte noch die Gemüter. Gott hatte gesprochen, laut geredet in Sturm und Wetter.

Wenn Gott redet, soll der Mensch schweigen. So dachte auch die alte Frau, die den Kopf in die Hand gestützt hatte und vor sich niederschaute und von anderen Dingen zu sprechen begann. Der Tag ging langsam in den Abend über. Durch das geöffnete Fenster nach dem Walde zu zog erfrischende Luft herein; der nahe Bach floß rauschend vorüber und Abendsonnenstrahlen ruhten auf den stattlichen Kronen der Waldbäume.

„Heute haben wir wirklich einen schönen Sonntag-Abend, Kinder. Heute wird uns kein Gewitter erschrecken und kein Blitz zünden. Ach, er ist zuweilen eine furchtbare Macht, und wo er waltet, da gibts Trümmer, Grausen und Tod. Vor 40 Jahren habe ich auch diese zerstörende Macht erfahren. Es war auch im Juli, an einem Abend kurz nach Sonnenuntergang, als ein Gewitter über dieses Tal zog. Ich war in der Stadt gewesen und befand mich auf dem Heimweg. Das Wetter kam schneller, als ich geahnt. Ich eilte schnell vorwärts, um vor dem Ausbruch desselben nach Hause zu kommen. Es gelang mir jedoch nicht und ich mußte im Gillheimer Forsthause einkehren, um hier den Ausgang des Gewitters abzuwarten. Nach einer guten Stunde war es vorüber und ich ging durch den frischduftenden Wald der Heimat zu. Dort am Waldesrand, wo früher ein kleiner Fußpfad auf die Wiesen und nach der Mühle führte, blieb ich plötzlich wie erstarrt stehen. Sahen meine Augen ein Trugbild? Wo war mein Vaterhaus? Da lag es vor mir — ein Trümmerhaufen. Als ich den ersten Schrecken überwunden hatte, wankte ich weiter dem rauchenden Trümmerhaufen zu. Leute, die noch mit Löschen und Abbrechen von brennenden Balken beschäftigt waren, zeigten nach der Mühle und eine Stimme rief: „Der Blitz hat eingeschlagen." Von den Eltern und Geschwistern sah ich niemand. Man hatte mir ja nach der Mühle gezeigt. Dort waren drei bewohnbare Räume. Hier fand ich Eltern und Geschwister. Ich traf sie alle ruhiger, als ich erwartet hatte. Der Blitz hatte gezündet und unser Haus in Asche gelegt und ein anderer Strahl die hohe Buche, die in der Nähe der Mühle stand, gespalten.

Die Stätte, wo mein Vaterhaus gestanden, und die noch lange schwarze Erde bedeckte, hatte für mich etwas Unheimliches. Wenn ich vorüberging, schloß ich unwillkürlich die Augen, um den dunklen Ort nicht zu sehen. Dies war töricht und ich kam bald zu einer anderen Ansicht. Ein Gefühl des Dankes trat an die Stelle törichter Furcht. Gott hatte mir nach seiner Barmherzigkeit Eltern und Geschwister erhalten, behütet in jenem furchtbaren Augenblick, als der Wetterstrahl unser Haus traf. Aus allen Schicksalsschlägen, die uns treffen, soll ein innerer Segen erwachsen, dies ist die Gnadenabsicht Gottes. Eines Tages teilte uns der Vater mit, daß er den Raum, auf welchem dies Haus steht, für den Neubau bestimmt habe. Die Versicherungssumme reichte für denselben hin, und nach Jahresfrist bezogen wir mit Lob und Dank gegen Gott das neue Vaterhaus.

Die Erzählerin schwieg. Ihre Augen blickten hinaus nach dem nahen Wald. Der Abendsonnenschein war verschwunden. Ein letzter matter Strahl huschte durchs Zimmer wie ein Abendgruß der entschwundenen Sonne und auf den Gesichtszügen der ergrauten Frau lag es wie Abendfrieden.

3. Kapitel.

Die Hitze war einstweilen vorüber und aus einem Regentage waren mehrere geworden. „Schadet nichts," sagten die Bauern zufrieden, „das Heu ist gut untergekommen und die andere Arbeit drängt noch nicht." Mit solchen und ähnlichen Reden trösteten sich die Landleute, als der leidige Regen noch immer nicht aufhören wollte. Das Dorf Limbach hatte viele wohlhabende Bauern, denn der Boden war fruchtbar und der Fleiß der Bewohner wurde in der nächsten Umgegend rühmend anerkannt. Die schmucken Häuser und die gut gepflegten Wege gaben dem Ordnungs- und Schönheitssinn der Dorfleute ein ehrendes Zeugnis.

Auf der rechten Seite der langen Dorfstraße lag zwischen den weißgetünchten Häusern ein großer, schwarzer Raum. Das war die Stätte, an der die Scheune des Eichbauers Gustav Balzer gestanden hatte. Bis zur Stunde ist er stumm geblieben. Sein Sohn ist heute mit einem Knechte beschäftigt, die letzten Trümmer von der dunklen Brandstätte zu entfernen. Auf dem Gesicht des jungen Mannes liegt ein Schatten. Er beachtet den Regen nicht, auch nicht die Vorübergehenden, die ihn grüßen. Seine Augen schienen sich in die schwarze Trümmermasse bohren zu wollen, als ob unter dem dunklen Grund Gold und Silber zu finden sei. Der

Blick des jungen Mannes hat etwas Düsteres. Schon lange ist er ein verschlossener Mensch gewesen und hat den Verkehr mit seinen Jugendgenossen gemieden. In der nahen Stadt hat er Verkehr gesucht, dort hat man ihn oft gesehen an Orten, wo der Leichtsinn und die Gottlosigkeit regieren.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Juli.

16. Sonntag. (6. nach Pfingsten.) Evangel. (Mark. 8, 1—9): Jesus speist durch ein Wunder mit 7 Broten 4000 Mann in der Wüste. — Maria v. Berge Karmel, (Skapulierfest); Rainildis, Jungfr. u. Mart. († 680); Ceslaus, Bek.; Stephan, Abt († 1134).

17. Montag. Alexius, Bekenner († 417); Marcellina, Jgfr. († 398). — 18. Dienstag. Kamill v. Lelli, Ordensstift. († 1614); Friedrich, Bisch. u. Mart. († 838); Arnold, Bek. († 843); Symphorosa mit ihren 7 Söhnen († um 120). — 19. Mittwoch. Vinzenz v. Paul, Ordensstift. († 1660); Aurelia, Jgfr. u. Mart. († 856); Alfred, König. — Letztes Viertel um 6 Uhr 28 Min. morgens. — 20. Donnerstag. Hieronymus Amiliani, Ordensstift. († 1537); Margarita, Jgfr. u. Mart. († 275); Elias, Prophet (Landesfeiertag in Kroatien). — 21. Freitag. Praxedis, Jgfr. († 250); Arbogast, Bisch. († 878); Olga, Fürstin († 969). — 22. Samstag. Maria Magdalena, Büßerin († 1. Jahrh.); Plato, Mart. († 302).

23. Sonntag. (7 nach Pfingsten.) Evangel. (Matth. 7, 15—21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten, d. h. Werken werde man sie erkennen. — Apollinaris, Bisch. u. Mart. († 101); Liborius, Bisch. († 396). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Min., -Untergang um 7 Uhr 54 Min., Tageslänge 15 Stunden 36 Minuten.

24. Montag. Christina, Jgfr. u. Mart. († 300); Franz Solan, Bek. († 1640). — 25. Dienstag. Jakob der Ältere, Apostel († 42); Christophorus, Mart. († 251); Magnerich, Bisch. († 596). — Neumond um 9 Uhr 10 Min. abends. — 26. Mittwoch. Anna, Mutter der sel. Jungfrau Maria; Valens, Bek. († 531). — 27. Donnerstag. Pantaleon, Arzt u. Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142). — 28. Freitag. Viktor I., Papst († 202); Nazarius und Celsus, Märt. († 68); Innozenz, Papst († 417). — 29. Samstag. Martha, Jgfr. († 1. Jahrh.); Felix II., Papst u. Mart. († 365); Beatrix, Jgfr. u. Mart.; Olaf, König und Mart. († 11. Jahrhundert); Urban II., Papst.

30. Sonntag. (8. nach Pfingsten.) Evangel. (Luk. 16, 1—9): Jesus sprach zu seinen Jüngern vom ungerechten Verwalter und der gerechten Verwendung des Reichtums. — Abdon u. Sennen, Mart. († 250); Julitta, Mart. († 305).

31. Montag. Ignatius v. Loyola, Ord.-Stift. († 1556); Germanus, Beken. († 448). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 28 Min., -Untergang um 7 Uhr 43 Min., Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten.

---

30. Juli.

Der hl. Lupus, Bischof († 479).

Der hl. Lupus, geboren um das Jahr 383, stammte aus einer vornehmen Familie zu Toul in Lothringen. Nach ruhmvoll vollendeten Studien trat er als Rechtsanwalt vor Gericht auf und erwarb sich durch seine Beredsamkeit großes Ansehen. Er nahm Pimeniola, die Schwester des hl. Bischofs Hilarius, zur Frau; nach siebenjähriger kinderloser Ehe jedoch trennten sich beide mit gegenseitiger Einwilligung, um sich von der Welt zurückzuziehen. Lupus begab sich in das berühmte Kloster Lerin, auf einer Insel an der Südküste Frankreichs, das unter seinem damaligen Abte, dem hl. Honoratus, in großer Blüte stand. Ein Jahr hat er hier in der Einsamkeit zugebracht und eben war Lupus daran, all seine Güter unter die Armen zu verteilen, da erschienen Abgeordnete der Kirche von Troyes in der Champagne mit der dringenden Bitte, den durch den Tod des hl. Ursus verwaisten bischöflichen Stuhl ihrer Kirche zu besteigen. Vergebens widerstrebte der hl. Lupus, die Bischöfe der Provinz mahnten, der Abt von Lerin befahl. Endlich ließ sich Lupus im Jahre 426 zum Bischof weihen. Als wahrer Apostel stand der Heilige 52 Jahre seiner Herde vor, während er für seine Person das demütige u. abgetötete Leben eines Mönches fortsetzte. Weit über die Grenzen der eigenen Diözese hinaus erstreckte sich die apostolische Wirksamkeit des hl. Lupus. Als sich nämlich in England die Irrlehre des Pelagius, welcher die Erbsünde und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade leugnete, in bedenklicher Weise zu verbreiten drohte, riefen die Katholiken dieser Insel den Beistand der benachbarten Bischöfe zur Reinerhaltung des christlichen Glaubens an. Der hl. Lupus und der hl. Bischof Germanus von Auxerre wurden im Jahre 429 zu dieser Mission erwählt, und bald gelang es ihnen, durch Lehre, Gebet und Wunder über jene gefährliche Irrlehre einen vollständigen Sieg zu erringen. Zu den Seinigen zurückgekehrt, fuhr Lupus fort, mit solchem Eifer und solch erleuchteter Frömmigkeit für sein Volk, namentlich für die christliche Zucht unter dem Klerus zu wirken, daß ein Zeitgenosse ihn „den Vater der Väter, den Bischof der Bischöfe, einen zweiten Apostel Jakobus in seinem Jahrhundert" nannte. Um jene Zeit hatte der Hunnenkönig Attila, „die Geißel Gottes", durch seine Eroberungs- und Verheerungszüge das ganze Abendland in Schrecken gesetzt und rückte jetzt mit seiner gewaltigen Schar, die ringsum mordete und verbrannte, gegen Troyes, den bischöfl. Sitz des hl. Lupus, vor. Dieser verordnete Fasten und Gebet, legte sich die bischöflichen Kleider an und ging unerschrockenen Mutes Attila entgegen. Durch seine Bitten erlangte er, daß der Furcht und Schrecken verbreitende König versprach, die Stadt zu verschonen. „Nur ein Wolf (Lupus) und ein Löwe (Papst Leo I.)", sagte man später, „haben den furchtbaren Hunnenkönig zu schrecken vermocht." Die Gottesgeißel wurde auf dem Rückzuge von Troyes selbst von Gottes Gerechtigkeit ereilt: in der blutigen Schlacht in der katalaunischen Ebene wurde Attila im Jahre 451 durch den römischen Feldherrn Aetius geschlagen und nach Ungarn zurückgedrängt. Im Jahre 455 kam Lupus wieder nach Troyes und leitete seine Diözese noch 24 Jahre, bis er im Jahre 479 hochbetagt im Herrn entschlief. Er wurde nach seinem Tode alsbald als Heiliger verehrt.

Vom Weihwasser.

Es ist ein uralter christlicher Gebrauch, das Wasser zu segnen und mit diesem geweihten Wasser Personen oder Gegenstände zu besprengen. Das Wasser gilt ja im allgemeinen als ein Symbol, ein Sinnbild der äußeren und inneren Reinheit und als Träger einer reinigenden, heilenden und sühnenden Kraft. Schon im alten Bunde finden wir, daß Gott gewisse Waschungen angeordnet hatte, welche die innere Entsündigung und Reinheit andeuten sollten. Ja in besonderen Fällen wirkte Gott schon im Alten Testamente wunderbare Heilungen, so auf das Wort des Propheten Elisäus durch das Waschen im Flusse Jordan. Und auch Christus hieß den Blindgeborenen sich waschen im Teiche Siloe und er ward sehend. Denn derselbe Gott, der zu Kana Wasser in Wein verwandelte, vermag auch dem Wasser eine über die Kräfte der Natur hinausreichende Heilkraft zu verleihen.

Gott bedient sich oft, wie dies bei den hl. Sakramenten hinsichtlich der übernatürlichen und heiligmachenden Gnade der Fall ist, der äußeren Zeichen und materiellen Dinge, wie Wasser, Öl, Brot und Wein, um seine Wunderwerke an den Menschen zu üben. So knüpft er oft, wie die Erfahrung lehrt, an den Gebrauch gewisser Gegenstände oder an den Besuch bestimmter Stätten besondere Gnaden- und Gunsterweise, wie dies an dem weltberühmten Gnadenorte Maria Lourdes und an dessen wunderbarem Wasserquell alljährlich noch jetzt beobachtet werden kann. Dasselbe gilt nun mehr minder auch vom geweihten Wasser im allgemeinen oder von besonderen Arten desselben wie z. B. vom Ignatiuswasser.

Die Weihe des Wassers, insbesondere des Taufwassers, war schon zur Zeit des hl. Bischofs Cyprian im 3. und des hl. Basilius im 4. Jahrhundert. Und die apostolischen Konstitutionen enthalten ein besonderes Gebet für die Weihe des Wassers, welches, wie es darin heißt, durch den Segen „zur Bewahrung der Gesundheit, zur Heilung der Kranken, zur Fernhaltung der bösen Geister und alles Übels" wirksam werden soll.

Darum ordnet die Kirche seit den Zeiten Papst Gregor des Großen an, daß Sonntags vor der Hauptmesse die Weihe

des Wassers vollzogen und das Volk damit besprengt werde.

Mit Weihwasser besprengen sich die Gläubigen beim Eintritt und Austritt von Kirche und Haus, mit gesegnetem Wasser werden alle Weihungen wie Glocken-, Altar- und Kirchenweihe vorgenommen und wird zur Einweihung des Kircheninnern ein eigenes Weihwasser, das durch Beimischung von Salz, Asche u. Wein hergestellt ist und das gregorianische Wasser heißt, verwendet. Außer der Taufwasserweihe am Karsamstage und Pfingstsamstage findet sich seit ältesten Zeiten die Wasser- und Flußweihe am Feste der Erscheinung des Herrn. Dazu kommt noch die Weihe des Wassers zu Ehren dieses oder jenes Heiligen, deren Reliquien oder Bildnisse hiebei unter Gebet in das Wasser gesenkt werden.

Die Gebete, welche die Kirche bei der Wasserweihe verrichten läßt, weisen ausdrücklich hin auf den Schutz und die Gnadenerweise, welche Gott durch das geweihte Wasser an Leib und Seele der Gläubigen wirken möge. Darum ist das Vertrauen, welches das katholische Volk auf den Gebrauch des Weihwassers hegt, durch den katholischen Glauben und durch eine tausendfältige Erfahrung begründet, ohne damit jede vermeintliche Gebetserhörung, die mit dem Gebrauche von Weihwasser in Verbindung gebracht wird, unterschreiben oder als Wunder bezeichnen zu müssen.

Ein besonderes Vertrauen hegen viele Katholiken wie auf den Gebrauch des Lourdes-Wassers so auch auf den Gebrauch vom **Weihwasser des hl. Ignatius** (kurz genannt Ignatiuswasser).

Die Heiligsprechungs-Akten des hl. Ordensstifters Ignatius, dessen Fest am 31. Juli fällt, erwähnen mehr als 200 Wunder, die auf seine Fürbitte hin gewirkt worden sind. Solche Wunder finden ohne Unterbrechung bis auf unsere Tage statt. Unter den verschiedenen Andachtsübungen zu Ehren des hl. Ignatius ragt der Gebrauch des unter Anrufung dieses Heiligen geweihten Wassers hervor. Nicht wenige besondere Gnadenerweise, welche mit der Anwendung dieses geweihten Wassers verbunden waren, scheinen den Stempel des Wunderbaren an sich zu tragen. So wurde mir z. B. das Folgende von glaubwürdiger Seite mitgeteilt und ich habe keinen Grund an der Wahrheit des Berichtes zu zweifeln. Man mag darüber urteilen, wie man will, und den Vorgang für ganz natürlich erklären; jedenfalls trägt das Ereignis den Stempel des Auffallenden an sich.

Herr F. G., früher Werkmeister in einer Fabrik, erzählte mir Ende Mai 1911 die folgende Begebenheit:

„Vor 10 Jahren wurde ich von einem Transmissionsriemen erfaßt, mitgerissen und mehreremale um die Transmission (d. h. die rasch um ihre Achse sich drehende Walze) herumgeworfen. Ich war überzeugt, mein Ende sei gekommen. Mit 13 Brüchen behaftet, wurde ich aus dem Riemen herausgezogen und in das Spital nach T. gebracht, das ich nach 9 Monaten einigermaßen geheilt, als Invalide verließ. Wie Hochwürden sehen, ist mein rechter Arm um eine Handbreite kürzer als der linke. Er hatte bei jenem Unglücksfall 3 Brüche davongetragen; ein Teil des zerquetschten Knochens wurde durch Absägen entfernt. In den seither verflossenen 10 Jahren hatte ich nach jeder kleinsten Anstrengung furchtbare Schmerzen im verletzten Arme. Jeder Witterungswechsel brachte dieselbe Wirkung hervor. Ich spürte besonders einen im Fleische zurückgebliebenen Knochensplitter, der mir heftige Peinen verursachte. Damit er aus der stets offenen Wunde einmal heraustrete, pflegte ich den Arm längere Zeit hindurch regelmäßig zu baden. Aber es war erfolglos. Der Splitter blieb in der Wunde haften. Seit Mitte Jänner d. J. bis Mitte März quälte er mich in der empfindlichsten Weise; von da an bis Ende März wuchsen die Schmerzen aber derart, daß ich weder bei Tag noch bei Nacht einen Augenblick Ruhe oder Schlaf finden konnte und öfters durch einen heftigen Schrei, den mir der Schmerz auspreßte, meinrer bedrängten Brust Luft machen mußte. Der Arm schwoll entsetzlich an; nach dem Urteil des Arztes hatte ihn Rotlauf befallen; die Wunde glitzerte in allen Farben; die Hausleute und Nachbarn sagten beim Anblicke des Armes: „Ach! welch ein Arm ist das! Der ist nichts mehr wert.“ Eine entsetzliche Hitze durchwühlte den Arm. Ich ging darauf zum Primarius des Spitals nach T., damit er mir Linderung verschaffe. Er öffnete die Wunde und versuchte mit einer Pinzette den Knochensplitter zu entfernen; es gelang ihm aber nicht, den Fremdkörper zu fassen, der kreuzweise mit der Schnittwunde des Arztes lag. Als Linderungsmittel riet er mir nun an, viele Umschläge mit nassen Tüchern und auch mit essigsaurer Tonerde zu machen. Ich befolgte alle seine Vorschriften; aber weder Hitze noch Geschwulst ließ nach; der Splitter, die Ursache des Schmerzes, wollte nicht heraus. Der Schmerz war heftig genug, einen Menschen in Verzweiflung oder Raserei zu treiben. Da brachte mir Frau K. ihr Büchlein: „Das St. Ignatius-Wasser, eine Segensquelle“, (erschienen bei Fel. Rauch-Innsbruck, 18 h) und riet mir, die Beispiele darin zu lesen, um Hoffnung auf Hilfe zu Gott durch die Fürbitte des hl. Ignatius zu fassen und dann das St. Ignatius-Wasser mit großem Vertrauen zu gebrauchen. Ich tat dies. Es war morgens. Ich trank davon, benetzte Watte damit, betupfte alle hitzigen Stellen der Wunden mit der nassen Watte und schon am selben Tage abends war die Hitze nahezu verschwunden; der Schmerz hatte aufgehört. Ich konnte zum erstenmale nach einem Monat wieder einschlafen und als ich nach einem gesunden Schlafe die mit St. Ignatius-Wasser benetzte Watte morgens von den Wunden entfernte, fand ich zu meiner höchsten Freude und zum größten Staunen meiner Frau den Knochensplitter in der Watte. Er war während meines Schlafes aus der Wunde herausgetreten. Die Geschwulst ging sofort ganz zurück, die Hitze verschwand vollständig, der Arm nahm einen normalen Zustand an, inwieweit man bei einem so verletzten Arm von „normal“ sprechen kann. An die Notwendigkeit, ihn zu amputieren, denkt kein Mensch mehr. Die Schmerzen, wie ich sie 10 Jahre hindurch hatte, sind ganz verschwunden.

Ich bin bereit, die Wahrheit dieses Berichtes mit einem Eidschwur zu erhärten. Außerdem ist meine Frau und die Nachbarschaft Zeuge von dem Geschehenen. Ich danke Gott, dem Herrn, und dem hl. Ignatius für diese wunderbare Hilfe.“

Viele von den geschätzten Lesern der „W. Hausblätter“ haben wohl nie etwas von diesem Weihwasser des hl. Ignatius gehört. Man bekommt es unentgeltlich in jedem Jesuiten-Kloster. Auch viele hochw. Pfarrherren haben sich die kirchliche Vollmacht verschafft, Ignatiuswasser zu weihen. Daß sich dieses Weihwasser, wie auch anderes Weihwasser, wenn es im Vertrauen auf Gott und die Fürbitte seiner Heiligen gebraucht wurde, wundertätig erwiesen hat, wo menschliche Hilfe zu versagen schien, ist eine Tatsache.

Jos. Conrath S. J.

Mariaschein, Juni 1911.

Die Königin-Witwe Maria Pia †. Am 5. Juli ist auf Schloß Stupinigni in Italien die Königin-Witwe an den Folgen einer Leberkolik gestorben. Königin-Witwe Maria-Pia von Portugal wurde am 16. Oktober 1847 in Turin als Prinzessin von Savoyen geboren. Sie vermählte sich am 6. Oktober 1862 mit König Lui von Portugal. Derselbe regierte bis zum Jahre 1889. Die Verstorbene hat die schrecklichsten Tage der portugiesischen Geschichte mitgemacht. Sie sah den Niedergang des Reiches, erlebte den Verlust Brasiliens, sah die inneren Wirren und Schwierigkeiten, die schließlich zur Revolution im Oktober des Vorjahres führte. Ihr Sohn, König Karl, wurde bekanntlich am 1. Februar 1908 das Opfer eines Attentats. Der vertriebene König Manuel ist ihr Enkelkind.

— **Eine freigebige Verlustträgerin.** Unlängst fand ein Wagenführer der Straßenbahn in dem von ihm dirigierten Wagen ein Quittungsbuch der Oberlausitzer Bank über eine Einlage von 12.000 Mk., und zwar für eine Niederoderwitzer Familie. Bald nach dem Fund meldete sich die Verliererin, eine ältere Frau, die hocherfreut das Buch nebst einem ebenfalls vergessenen Pompadour in Empfang nahm. In ihrer Freude drückte sie dem Wagenführer — zwei Pfennigstücke als Finderlohn in die Hand.

Die höhere Audienz.

Thomas Morus, der Lordkanzler von Endland, hatte täglich eine Unmasse von Arbeit zu bewältigen. Trotzdem hatte der berühmte Mann es sich zur Regel und Gewohnheit gemacht, jeden Tag die hl. Messe zu hören. Als er eines Morgens in der Kirche dem hl. Opfer beiwohnte, kam ein Bote des Königs und überbrachte ihm den Befehl, in einer wichtigen Angelegenheit sogleich vor dem König zu erscheinen. Thomas Morus erwiderte dem Boten: „Nur Geduld. Ich muß zuvor noch einem höheren Herrn meine Ehrfurcht bezeugen und der himmlischen Audienz bis zum Schlusse beiwohnen."

Gott die Ehre.

1913 soll in Leipzig ein großes Völkerschlacht-Denkmal enthüllt werden. Dieses

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad.

Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

Denkmal erinnert an jenes blutige Niederringen des großen Korsen, des Welteroberers Napoleon, es erinnert an den Zusammenschluß der verbündeten Mächte Österreich, Preußen und Rußland, an das gemeinsame Kämpfen und an den errungenen Sieg über den gewaltigen Welteroberer. Diese Zeit und das Denkmal erinnert aber auch an den Dank, den man Gott, dem Herrn zollte. Es mag ein herzerhebender Anblick gewesen sein, als Kaiser Franz I., der Großvater unseres erhabenen Monarchen, mit den übrigen verbündeten Fürsten auf dem Hügel bei Leipzig die Nachricht des Sieges erhielt, und auf die Knie niederfiel, um dem Herrn der Heerscharen mit erhobenen Händen dafür zu danken.

Ein pflichttreuer Arzt.

Es war in den 80er Jahren; da erkrankte die junge Wirtin auf dem Schneeberge in gefährlicher Weise. Es herrschte ein schreckliches Wetter und es schien fast unmöglich, der Kranken ärztliche Hilfe zu verschaffen, denn man glaubte, daß es dem zu der Kranken gerufenen Arzt Meierhold aus Reichenau gar nicht möglich sein werde, bis zum Schneeberghause zu kommen. Aber trotz Sturmes und tiefen Schnees und trotz seines vorgerückten Alters langte der Arzt nachmittags, nach sechsstündigem Kampfe mit den Elementen, in Begleitung des nach ihm geschickten Knechtes oben an, Gesicht und Kleider mit einer dicken Eiskruste bedeckt. Erst nach geraumer Zeit konnte er ans Krankenbett treten. Vom Hinuntergehen noch an diesem Tage war natürlich keine Rede. Trotz alledem lehnte der Arzt, durch dessen Bemühungen die kranke Wirtin auch glücklich gerettet wurde, jede Bezahlung ab und spendete überdies eine kleine Hausapotheke für das Baumgartnerhaus.

Der Ring der stolzen Frau.

Die Frau eines reichen Bergherrn, Weltmoser mit Namen, in Gastein, zog auf stolzem Rosse durch die Klamm, eine wilde Gegend. Da begegnete ihr der Sage nach ein armes Weib und bat um eine Gabe. Aber das Herz der stolzen, vornehmen Frau war so hart, wie die Felsen der Klamm und trotzig versagte sie der Flehenden ein Almosen. Da richtete sich das arme Weib auf und verkündete ihr die Strafe des Himmels. Hohnlachend zog die reiche Frau ihren Ring vom Finger und schleuderte ihn hinab in die unten brausende Ache und sagte: „So wenig dieser Ring je wieder einmal an das Licht des Tages kommt, ebensowenig wird Dein Wort in Erfüllung gehen" und mit erhobenem Haupte ritt sie weiter, dem armen Weibe einen verächtlichen Blick zuwerfend. Einige Zeit darauf hielt der reiche Bergherr ein festliches Mahl und die Tische seufzten unter der Last der Speisen. Es wurden auch Fische aufgetragen und merkwürdiger Weise brachte man aus dem Innern einer prächtigen Forelle einen goldenen Fingerreif. Die Frau des Hauses erblaßte: es war ihr Ring. Er war wieder ans Tageslicht gekommen. Sie ließ nach dem armen Weibe forschen, aber sie war nicht mehr aufzufinden. An den Nachkommen der stolzen Frau ging der Fluch der Armen in Erfüllung. Unglücksfälle aller Art traf das reiche Bergherrnhaus und das Geschlecht der Weltmoser starb aus.

Durch Sanftmut.

„Zu hart!" sagte barsch ein Soldat im Lazarett, als ihm die barmherzige Schwester ein gesottenes Ei darreichte. Als ob sie ein Lob erhalten hätte, trippelte die gute Schwester von dannen und kehrte in wenigen Minuten mit einem andern Ei zum Kranken zurück. „Zu weich!" brodelte der Soldat, womöglich noch mürrischer als das erste Mal. Ohne eine Miene zu verziehen, eilte die Schwester davon und kam gleich wieder mit einem Gefäß kochenden Wassers, einem Ei und einer Uhr. „Hier haben Sie alles, was Sie brauchen," sagte sie in liebreichem Tone, machen Sie das Ei zurecht nach Ihrem Belieben." — „Holen Sie mir den Geistlichen!" herrschte nun der Soldat. Die Schwester blickte ihn betroffen und fragend an; sie wußte wohl, daß der Kranke bisher jeden Trost ungestüm von sich gewiesen hatte. „Ja, es ist mir ernst, gehen sie nach dem Geistlichen! Jetzt begreife ich, daß ein Gott im Himmel ist, da es solche Engel auf Erden gibt."

Die Träne.

Möge jede Mutter an der Wiege ihres Kindes denken wie Littrow, der Marine-Poet, der, als seine Tochter, die jetzt bestbekannte Marine-Malerin, geboren wurde, nachstehende Zeilen dichtete:

Als du das Licht der Welt erblicktest,
Da standen wir in Lust um dich vereint,
Dein Kommen hat uns alle sehr beglücket,
Wir lachten — und nur du — du hast geweint.
Nun lebe lang und so, daß in der letzten Stunde
Du lachen mögst, wenn alles um dich weint,
Daß dir der Todesengel von dem Munde
Das Leben küßt und dich mit Gott vereint.

Möge jede Mutter ihr Kind so erziehen, daß es diese Worte beherzigt, und sie wird den Segen ihrer Kinder mit sich nehmen,

wenn einst der Tod ihr die müden Augen schließt.

Mittagsglut.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Fichtenbaum,
Am Kelch der Blume festgesogen,
Regt sich der Schwarm der Immen kaum.

Stumm ist das All — die Wäldermassen,
Die Felsen sind in Blau getaucht;
Die satten Gluten, sie erfassen
Mit ihrer Kraft, was webt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen
Lichtflut — wie klingt es leise hin,
Durch gold'nen Flimmer süßes Summen:
Das sind des Mittags Melodien.

K. Stieler.

Eine Nacht in der Tigergrube.

Ein Reisender erzählt: Auf den sehr gut unterhaltenen großen Straßen, welche im Innern von Java die Hauptplätze mit einander verbinden, sind zur Sicherheit der Reisenden, namentlich der Europäer, die der Hitze wegen meistens des Nachts reisen, Wachthäuser in Zwischenräumen von einer englischen Meile erbaut. Die je aus 5 bis 10 Javanesen bestehende Wachtmannschaft hat die Verpflichtung, während der Nacht die Reisenden von einem Wachthause zu andern zu begleiten und sie sowohl gegen Räuber als besonders gegen die Angriffe der Tiger zu schützen, deren es trotz aller Verfolgung und Nachstellungen namentlich im Innern von Java eine große Menge gibt. Hinter jedem Wachthause befindet sich deshalb auch eine sogenannte Tigerfalle. Diese besteht aus einem trichterförmigen 6 bis 8 Meter tiefen Loch, dessen obere Öffnung mit schwachem Reisig bedeckt ist; auf diesem Reisig ist ein Ziegenböcklein, ein Lämmlein oder dergleichen befestigt, durch dessen Geschrei der Tiger angelockt wird. Sehr häufig werden auf diese höchst einfache Art Tiger gefangen, von denen die schönsten Exemplare mittelst starker Netze aus der Grube gezogen und in Bambuskäfigen entweder nach Europa geschickt oder an einheimische Fürsten verkauft werden, welche sie bei ihren Tierkämpfen verwenden. Auf der Straße von Unarany nach Ambarave, ziemlich im Mittelpunkte Javas gelegen, hatte ich, nach einem anstrengenden Ritte die ganze Nacht hindurch, gegen Morgen ein Wachthaus erreicht, das in der Nähe eines Kampongs (Dorf) ziemlich auf dem höchsten Punkte des Gebirgskammes lag, der Java von Westen nach Osten durchzieht. Nachdem ich meinen Dienern die nötigen Befehle gegeben, aus den mitgebrachten Vorräten ein kräftiges Frühmahl zu bereiten, war ich im Begriffe ins Wachthaus zu treten, als hinter demselben plötzlich ein lautes Geschrei ertönte. Ich begab mich eiligst dorthin und fand die ganze Wachtmannschaft mit Zeichen des Entsetzens um eine offene Grube versammelt, auf deren Boden ich einen großen Tiger und einen Javanesen bemerkte, die regungslos in dem engen Raum neben einander kauerten. Sofort wurde ein starkes Netz dem Tiger über Kopf und Leib geworfen, wornach eine Leiter in die Grube hinabgelassen wurde, auf welcher der Javanese herausteigen sollte. Dieser bewegte jedoch kein Glied, sondern starrte unausgesetzt mit weitaufgerissenen Augen auf seinen schrecklichen Nachbar. Mit anerkennenswertem Mut stieg nun einer der Wachtleute so weit in die Grube hinab, bis er den Javanesen ergreifen konnte, den er nun die Leiter hinaufschob, bis wir ihn von oben faßten und vollends herauszogen. Der arme Mensch war vor Angst dem Tode nahe, als wir ihn in das Wachthaus trugen, und nicht mehr imstande ein Glied zu bewegen. Durch angewandte Mittel brachten wir ihn allmählich wieder zu sich. Als er sich einigermaßen erholt hatte, erzählte er uns, er sei am Abende vorher aus seinem ungefähr 2 Stunden entfernten Kampong fortgegangen, in der Finsternis müsse er vom Wege nach dem Wachthause abgekommen und hinter dasselbe geraten sein, wo er plötzlich den Boden unter den Füßen verloren habe und auf etwas Weiches hinabgestürzt sei, in dem er sehr bald zu seinem Entsetzen einen Tiger entdeckt habe. Dieser scheine jedoch ebenso erschrocken gewesen zu sein über den plötzlich auf den Kopf gefallenen Menschen, denn er habe sich nicht gerührt; so hätten beide unbeweglich, aber dicht an einander gedrückt, die ganze Nacht zugebracht. Jeden Augenblick habe er geglaubt, der Tiger würde über ihn herfallen und ihn zerreißen; zuletzt habe er gar nichts mehr denken können.

Mittagsglut.

Ein sinniges Angedenken.

Aus einem Rettungshause im Großherzogtum Baden sollte ein Mädchen in Dienst gesandt werden. Es hatte den

Hauseltern Freude gemacht, und ihre Mühe an ihm war nicht vergeblich gewesen. Alles war gepackt und die Hausmutter wollte nur noch einmal nachsehen, ob alles in Ordnung sei. Da gewahrte sie tief unten in der Kiste des Mädchens ein Bündelchen. Sie fragte das Kind, was es sei. Das Mädchen schwieg und sah beschämt zu Boden. Die Hausmutter drang in sie. Da sprach sie schüchtern: „Es sind die Lumpen, in welchen ich vor sechs Jahren in Ihr Haus kam; die wollte ich mir aufheben zum Andenken an mein früheres Elend, damit ich nicht vergäße, dem lieben Gott zu danken."

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pius X. am Grabe des Apostelfürsten. Am Vortage vor dem Feste St. Peter und Paul weilte der Papst am Grabe des hl. Petrus, um für das Wohl der hl. Kirche zu beten. Am Festtage selbst hielt Kardinal Rampolla als Erzpriester im Petersdom ein feierliches Pontifikalamt.

Der Bischof von Stuhlweißenburg und der Index. In der liberalen und freisinnigen Presse war letzter Zeit öfters zu lesen, daß der Bischof von Stuhlweißenburg in Ungarn, Dr. Prohazka, sich dem Papste widersetzt habe, da drei Schriften von ihm wegen modernistischen Inhaltes auf den Index gesetzt worden seien. Demgegenüber hat der Bischof erklärt, daß ihm von alldem nichts bekannt sei, daß in seinen Arbeiten keine dogmatischen Irrtümer, die dem Glauben widersprechen, enthalten seien. Wenn aber trotzdem von der römischen Kongregation etwas gefunden würde, was dem kath. Glauben widerspräche, würde er sich natürlich sofort dem Worte der Kirche unterwerfen. — Also das ganze ist nur von der freisinnigen Presse erdacht, um gegen die Kirche anzukämpfen.

Die Männerwallfahrt nach Maria-Zell. Am 8. Juli traf in Maria-Zell die von P. Abel S. J. geführte Wiener Männerwallfahrt ein. In der Mitte des großen Wallfahrtszuges schritt der Abt von St. Lambrecht u. der Wiener Erzbischof Dr. Franz Nagl. Auch waren mehrere Adelige, christlichsoziale Abgeordnete, kirchliche Würdenträger und christl. Studenten zu sehen. In der dichtbesetzten Kirche hielt der gewaltige Kanzelredner P. Abel eine tiefernste, ergreifende Predigt in Anbetracht der ernsten Zeitlage an die versammelten Männer. Am Sonntag, den 9. Juli, zelebrierte der Wiener Erzbischof ein feierliches Pontifikalamt. Abends fand ein großer Lichterumzug statt.

Verschiebung des deutschböhmischen Katholikentages. Auf einer Vertrauensmännerversammlung in Eger am 4. Juli wurde der Beschluß gefaßt, den geplanten deutschböhmischen Katholikentag in Eger teils wegen der vorgerückten Zeit und teils wegen der vorausgegangenen Reichsratswahlen für heuer abzusagen. Dafür sollen im Spätherbste in Deutschböhmen größere Gauversammlungen abgehalten werden.

Der 58. Katholikentag Deutschlands. Die Arbeiten für den großen reichsdeutschen Katholikentag, der vom 6. bis 10. August in Mainz abgehalten wird, nehmen einen sehr erfreulichen Fortgang. Bis jetzt sind bereits aus allen Teilen des Deutschen Reiches 36.000 Teilnehmer angemeldet. Man erwartet allgemein, daß an dem großen Festzuge am 6. August 40.000 Personen teilnehmen werden.

Verschiedenes. Am 16. Juli wird Weihbischof Dr. Wenzel Frind-Prag das neue Gotteshaus in Breitenbach im Erzgebirge einweihen. Der neuen Kirche fehlen noch die Glocken, Orgel, Bänke und einige Paramente. — In Steinschönau erteilte der Leitmeritzer Bischof Josef Groß einem kranken Kinde in der elternlichen Wohnung die hl. Firmung. Die Spendung des hl. Sakramentes machte auf die Bevölkerung einen tiefen Eindruck. — Am 3. Juli

Graf Khuen-Hedervary.

erklärte das Wiener Landesgericht die Ehe des seinerzeit abgefallenen Geistlichen Koschitzki aus Leipzig mit der Theaterspielerin Rosalia Klötzl als ungiltig. Koschitzki ist zur katholischen Kirche zurückgekehrt. — Vom Prager Landesgerichte wurde der Freidenker Börner-Wien wegen Gotteslästerung zu 14 Tagen Kerker verurteilt. — Für den ungläubigen, aus der evangelischen Kirche ausgeschlossenen Pastor Jatho-Köln wurden bereits 125.000 Mark gesammelt. Ein trauriges Zeichen unserer glaubenslosen Zeit. — Der ungarische Reichstagsabgeordnete Alexander Pap, einer der ältesten ungarischen Parlamentarier, mußte in einer Irrenanstalt untergebracht werden. — Im Hafenviertel in Amsterdam wurden anläßlich des Seemannsstreiks große Ausschreitungen verübt. Das Militär mußte mit der Feuerwaffe eingreifen. — In Eintrachthütte (Westfalen) wurden die kath. Geistlichen beim Mittagstisch von Sozialdemokraten überfallen und mehrere Schüsse auf sie abgegeben, ohne zu treffen. Die Polizei verhaftete nach hartem Kampfe die räuberischen Gesellen.

Oesterreich-Ungarn.

Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am 17. Juli um 11 Uhr vormittags statt und es ist für diese Tagung eine Dauer von mindestens vier Wochen vorgesehen. Ins neue Haus ziehen 76 christlichsoziale Abgeordnete ein, wovon 73 der „Christlichsozialen Vereinigung deutscher Abgeordneter" angehören. Ihre Plätze sind, vom Präsidentensitz aus gesehen, am äußersten linken Flügel, dann kommen der Reihe nach die Deutschfreiheitlichen, Sozialdemokraten, Südslawen, Ruthenen, Rumänen, Italiener, Tschechen und die Polen, letztere bilden den äußersten rechten Flügel. Am 18. Juli wird der Kaiser, der augenblicklich in Ischl weilt, die Thronrede verlesen.

Zusammentritt des Herrenhauses. Montag, den 17. Juli, nachmittags wird das Herrenhaus zu seiner ersten Sitzung zusammentreten. Der Kaiser hat den Fürsten Alfred Windischgrätz zum Präsidenten und den Fürsten Max Egon Fürstenberg und Alois Schönburg-Hartenstein zu Vizepräsidenten des Herrenhauses ernannt.

Die Erhöhung der böhmischen Landesumlagen zum viertenmale verweigert. Trotzdem schon dreimal die kaiserliche Bestätigung dem böhmischen Landesausschußbeschluß um Erhöhung der Landesumlagen verweigert wurde, hatte abermals der böhm. Landesausschuß gegen die Stimmen der deutschen Beisitzer Eppinger und Werunsky eine Erhöhung der Landesumlagen von 55 auf 65 Prozent im dritten Vierteljahr beschlossen. Der Kaiser versagte nun schon zum viertenmale seine Bestätigung.

Das Programm Khuen-Hedervarys. Der ungarische Ministerpräsident hielt am 6. Juli im Abgeordnetenhause eine Rede, die einiges Aufsehen erregte. Er erledigte zunächst einige Anfragen oppositioneller Abgeordneter, legte Verwahrung gegen den Vorwurf ein, als ob die Regierung nicht den wahren Volkswillen vertrete, besprach die Wehrvorlage und bezeichnete diese Reform unter allen Umständen als eine Notwendigkeit, wahrscheinlich, weil auch Ungarn etwas zugute kommt, kritisierte aber die für das Jahr 1916 zu erwartende Marineforderungen. Auch die Zugehörigkeitsfrage betreffend Bosnien streifte er und beschäftigte sich sodann eingehend mit der Frage der Wahlreform. Dabei betonte er, daß er eine gemeinsame Behandlung der Wahlreform und Wehrreform nicht zulassen könne. Seine Rede über die Wahlreform gab kein bestimmtes Bild, sondern war nur ein nichtssagendes Phrasengedresche. Allerdings weiß die jüdisch-freimaurerische Presse ihrem Helden ein großes Loblied zu singen, wie sie es ja bei jedem ihrer Lieblinge zu tun gewöhnt ist.

Das Kmetenablösungsgesetz sanktioniert. Der Kaiser hat das vom bosnischen Landtage beschlossene Kmetenablösungsgesetz sowie das Gesetz betreffend die Regelung der Löhne der Waldhüter sanktioniert. Demnach werden die Leistungen an die türkischen Grundherren, die gewöhnlich in einem Drittel der Früchte oder auch in Geldeswert bestanden, aufgehoben.

Dr. Weiskirchner als christlichsozialer Heerführer. Der gewesene Handelsminister Dr. Weiskirchner hielt am 6. Juli in Wien vor vielen Hunderten von Wählern eine bedeutungsvolle Rede, die der Sammlung aller Kräfte durch das Rathaus, der Neuorganisation der Partei und einer Volkspolitik galt. Der freisinnigen Presse ist ein gar arger Schreck in die Glieder gefahren, daß dieser fähige Parlamentarier die Führung der Partei in seine Hände nehmen will. Sie beschimpft u. verdächtigt den gewesenen Handelsminister, als ob er nach dem Wiener Bürgermeisterstuhle strebe. Davon ist aber in seiner ganzen Rede kein Wort enthalten gewesen. Er betonte nur, daß die Partei Dr. Luegers, die im letzten Wahlkampfe in Wien 130.000 Stimmen für die christlichsozialen Reichsratskandidaten abgab, neu gesammelt werden müsse und die politische Tätigkeit wieder mehr aufs Wiener Rathaus sich beschränke, so wie es zur Zeit Dr. Luegers war, der mit einer glücklichen Gemeindepolitik die glänzenden Erfolge errang. Er gab auch die Zusicherung dieser großen Armee treu zu dienen, was mit stürmischem Jubel begrüßt wurde.

Deutschland.

Deutschlands Vorstoß in Marokko. Großes Aufsehen erregte in der ganzen politischen Welt die Entsendung des deutschen Kriegsschiffes „Panther" nach Marokko, um dortselbst die wirtschaftlichen Interessen deutscher Firmen gegen den Aufstand zu schützen. Frankreich glaubt sich jedoch dadurch benachteiligt, da es in der Entsendung des Kriegsschiffes einen Vorteil für Deutschland erblickt. Deutschland läßt sich aber nicht beirren und erklärt, daß es erst dann sein Kriegsschiff zurückzieht, wenn Frankreich Marokko vollständig geräumt haben wird. Aber auch die Franzosen machen keine Miene ihre Truppen zurückzuziehen, sondern sie gebärden sich wie Leute, die sozusagen dortselbst ein Heimatsrecht haben und keine Lust verspüren, fortzugehen.

Balkanstaaten.

Die Fortdauer des albanischen Aufstandes. Der Aufstand in Albanien dauert fort. Die türkische Regierung erklärte die Forderungen der aufständischen Malissoren, die in der Denkschrift enthalten sind, für unannehmbar. Nur einige von ihnen sollen bei einer Unterwerfung der Albanesen bewilligt werden. Bisher bestehen die Albanesen noch auf ihren Forderungen: Der Sicherung des Wahlrechtes, der offiziellen Anerkennung ihrer Sprache und Nationalität, der Anstellung von albanischen Beamten, der Schaffung eines besonderen albanischen Voranschlages und der Überwachung der Ausführung dieser Reformen durch einen christlichen Generalinspektor. Nunmehr hat die türkische Regierung im Einvernehmen mit dem Vatikan, den Erzbischof der katholischen Malissoren und mehrere Priester nach Podgoriza geschickt, um dem aufständischen Volke die Forderungen der Pforte zu überbringen. Die türkische Regierung erhofft sich von der Vermittlung durch die Geistlichen die besten Erfolge.

Kriegsbereitschaft Montenegros. Am 5. Juli hat König Nikita den Mobilisierungsbefehl für die Division von Podgoriza hinausgegeben. Somit stehen 12.000 Mann unter Waffen. Die Anordnung richtet sich gegen die türkischen Truppen, die an der Grenze Montenegros stehen. Torghut Pascha will mit seinen Truppen die montenegrinische Grenze absperren, um eine Flucht der Malissoren auf montenegrinisches Gebiet zu verhindern. Montenegro stellt sich jedoch auf den Standpunkt, auf alle Fälle eine Verletzung des eigenen Gebietes zu verhindern. Österreich, Rußland und Italien wollen ein tatsächliches kriegerisches Einschreiten Montenegros hintanhalten.

Das neue Kabinett in Serbien. Dem abgetretenen Ministerium Passitsch, das durch die Uneinigkeit der Alt- und Jungradikalen gestürzt wurde, ist das Ministerium Milowanowitsch gefolgt. Die Ministerämter wurden folgendermaßen verteilt: Finanzen: Protic, Krieg: General Stefanovic, Inneres: Marko Trifunovic, Unterricht: Ivanovic, sämtlich gewesene Minister, Ackerbau und Handel: der ehemalige Universitätsprofessor Milan Kapetanovic, öffentliche Arbeiten: Jlic, gewesener Inspektor des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Justiz: Universitätsprofessor Dr. Aranjelovic. Der neue Ministerpräsident Milowanowitsch behält auch den Außernministerposten bei.

Rußland.

Hungersnot in Rußland. Im russischen Gouvernement Orenburg ist infolge der langanhaltenden Dürre eine Hungersnot ausgebrochen. Wiesen und Getreidefelder sind vollständig ausgedorrt und die Viehbesitzer wissen nicht, auf welche Weise sie ihre Tiere erhalten sollen. Zum Unglück ist die dortige Bevölkerung überhaupt sehr arm, infolgedessen kein Geld da ist, um Getreide und Heu zu kaufen.

Frankreich.

Wieder ein Massenstreik. Die Korruption Frankreichs rächt sich auf alle mögliche Weise. Ein Massenstreik löst den andern ab. Am 10. Juli wurde im Pariser Baugewerbe ein Massenstreik beschlossen. Der Streik kam dadurch zum Ausbruche, weil sich die Arbeitgeber weigerten, mit den Bauarbeitern in Unterhandlungen zu treten. In den sozialistischen Gewerkschaften wurde sofort die Losung ausgegeben, mit Zerstörungen und gewalttätigem Terrorismus vorzugehen. Drei Gewerkschaftssekretäre wurden weg. militärfeindlicher Umtriebe verhaftet. Zwischen den Streikenden und der Polizei kam es zu blutigen Zusammenstößen, wobei jedoch viele Widersätzliche verhaftet wurden.

Verurteilung des Kirchengutdiebes Duez. Der Kirchenguträuber Duez ist ein Opfer seiner Schlechtigkeit geworden. Er ließ sich beim Verkauf vom Staate gestohlener Kirchengüter große Unterschlagungen zuschulden kommen. Nun ist der saubere Patron zum Schadenersatz und zu 12 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Seinen zwei Mitschuldigen, Breton und Lefebre, wurden je zwei Jahre Gefängnis aufdiktiert. Solche Schandprozesse sind das Ende der Trennung der Kirche vom Staate. Das Volk wartet vergeblich auf die veruntreuten Klostermillionen, die der Staat unrechtmäßiger Weise den Kongregationen und Orden raubte.

Spanien.

Versöhnung zwischen Spanien und dem Vatikan. Als ein Erfolg des Eucharistischen Kongresses in Spanien kann es bezeichnet werden, daß die spanische Regierung mit dem Vatikan wieder in Verbindung getreten ist. In einem unter Vorsitz des Königs abgehaltenen Ministerrat wurde die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Papste beschlossen. Der Botschafterposten beim Vatikan wurde mit Navarro Reverta besetzt, wozu der Papst sein Plazet bereits gegeben hat. Die freisinnige Presse kennt sich wegen dieses versöhnenden Schrittes mit der Kirche nicht mehr aus und in ohnmächtiger Wut fällt sie über die Regierung her. Wegen einer Demonstration von 100.000 Frauen sei die Regierung umgefallen und Canalejas reuig zur Kirche zurückgekehrt, höhnt der Freisinn.

Portugal.

Die portugiesische Gegenrevolution. Die Dinge in Portugal gestalten sich immer ungünstiger. Die republikanische Regierung kann die Erhebung des katholischen Nordens gegen sie nicht mehr vertuschen und sie muß selbst die kritische Lage für die Regierung zugeben, da die Erhebungen immer weiter sich ausbreiten. Im republikanischen Heere sind große Meutereien und Erhebungen an der Tagesordnung. Offiziere und Soldaten flüchten, ganze Bataillone mußten entwaffnet werden, da sie den Gehorsam verweigerten. Großes Aufsehen erregte es auch, daß König Manuel von Paris aus telegraphierte, er könne wegen dringender Geschäfte nicht der Beisetzung der Großmutter beiwohnen. Man kann gespannt sein, wie sich die Dinge noch entwickeln werden, jedenfalls aber ist die Lage eine sehr ernste. Man kann daher begreifen, wenn die Regierung mit ihrem Trennungsgesetz eine Wendung macht und nun sogar mit der Bitte um Vorschläge an die Bischöfe herantritt.

Missionswesen.

Momentaufnahmen aus den ersten Wirkungstagen eines Missionärs.

„Endlich", so schreibt P. Drescher den „Katholischen Missionen" (Freiburg, Herder, jährlich 12 Hefte 6 K), „einige Zeilen aus meiner neuen Heimat. Es ist ein herrliches Land, reich an Naturschönheiten. Herrliche Landschaften dehnen sich hier aus vor unsern Augen; himmelhoch türmen sich die Berge, um dem staunenden Wanderer einen Blick zu gewähren in die bezaubernde Schönheit ihrer Täler. So können Sie begreifen, wenn ich oft mit hoher Lust in Gottes freier Natur mich ergehe und nur ungern zurückkehre in meine Wohnung. Ja, diese Wohnung! Sie besteht aus einem einzigen Raum: 5 Meter lang und 4 Meter breit. Grobe, unbehauene Pfosten bilden den Unterbau, so daß der Wohnraum 1.5 Meter über der Erde liegt. Die Wände sind aus Bambusgeflecht hergestellt; fünf Löcher darin heißt man die Fenster. Wenn sie nun auch weniger diesen Namen verdienen, so empfehlen sie sich doch durch die Dauerhaftigkeit ihrer Scheiben, die mit dieser Unzerbrechlichkeit zugleich auch noch den Vorteil verbinden, daß man sie nie zu öffnen oder zu schließen braucht und trotzdem an frischer Luft keinen Mangel hat. Auch der Fußboden besteht aus Bambusrohren, die zwei Finger breit und durch spanisches Rohr unter sich und mit den Stützpfosten verbunden sind. Zwischen den einzelnen Latten sind 1.5—2 Zentimeter breite Spalten, die mir einen Einblick gestatten in das Leben und Treiben im Parterre. Daß es dort oft gar bunt hergeht, können Sie wohl verstehen; es ist die gastliche Behausung der verschiedensten Lebewesen, die sich hier bellend, grunzend und knurrend begrüßen. Über diese Gesellschaft erhaben, sitze ich dann in meinem Zimmer und quäle mir die notwendigen Formeln und Worte der Landessprache in den Kopf. Es kostet schon manchen Schweißtropfen, bis ich mir einige Geläufigkeit im Verkehre mit den Leuten angeeignet habe. Manchmal wird es mir bei diesem Studium heiß, und ich entschließe mich, auf eine kurze Pause ins Freie zu treten. Ich springe auf und — greife nach meinem Kopfe. Ich hatte wieder vergessen, daß ich nicht mehr in den hohen Räumen St. Gabriels wohne, und so hat mein niederes Dach, wenn auch etwas unsanft, mich an die Wirklichkeit meines Heimatwechsels erinnert. Ein Wort über unsere Kirche. Bis vor drei Wochen war sie in meinem Zimmer. Dort zelebrierte ich täglich, auch an Sonn- und Feiertagen. Drei Schritte von meinem Nachtlager stand der Altar. Wenn der hochw. P. Superior zu mir auf die Station kam, rückte ich sogar noch näher heran, so daß ich dann unmittelbar vor der Altarstufe schlief. Jetzt haben sich unsere Verhältnisse etwas gebessert. Es stehen nämlich von der früheren zerstörten Kirche noch einige Mauern. In diesen Ruinen hat man nun den geeignetsten Platz ausgesucht, hat Pfähle eingerammt und kreuz und quer darüber Bambusstangen gelegt. Das Ganze überdeckte man mit Gras und Schilf. So steht nun die neue Kirche fertig: keine Tür, kein Fenster, nicht einmal Wände hat sie, viel weniger irgendwelchen Zierat. Hier stehe ich nun täglich am schmucklosen Altar und feiere das heilige Opfer. Unter diesen Umständen kommen während des Gottesdienstes schon manche unangenehme Zwischenfälle vor. Weht etwas stärkerer Wind, so bläst er die Kerzen aus. Die Hostie muß ich mit der Patene schützen, damit er dieselbe nicht fortträgt. Gestern überraschte mich der Regen. Bald war das Dach durchnäßt und die Tropfen fielen immer stärker auf den Altar. Korporale und Kanontafeln blieben nicht verschont. Mit Mühe nur schützte ich die heiligen Gestalten. — „Aber warum denn keine bessere Stätte für die heilige Feier?" werden Sie fragen. Antwort: Meine „Pfarrei" ist so arm, daß ich nicht einmal die heilige Messe feiern könnte, wenn ich meinen Meßkoffer nicht hätte. „Aber Ihre Christen", werden Sie entgegnen, „können denn diese nichts für die Kirche tun?" Aber das ist gerade das größte Leid, welches mein Priesterherz bedrückt. Durch den langen Priestermangel sind die Leute gleichgiltig und lau geworden. Ob sie überhaupt in der Lage sind, bedeutendere Beiträge zu leisten? Ich lasse aber den Mut nicht sinken. Im Vertrauen auf Gott will ich arbeiten und auf meinem Posten ausharren. Ich bete, daß er mich stärke und mir gute Herzen zuwende, welche ein Scherflein für diese arme Mission übrig haben."

Erziehungswesen.

Furchtsamkeit.

Es gibt bekanntlich Kinder, die vor nichts zurückschrecken, die sich vor nichts fürchten, die aber auch dreist genug sind, alles mögliche Unschickliche zu vollführen. Das sind gewöhnlich Kinder, die viel freien Willen haben und die nicht den notwendigen Widerstand entgegengesetzt bekommen.

Im Gegensatz zu diesen gibt es aber auch Kinder, die vor Furchtsamkeit sich nicht zu raten wissen, wenn sie selbständig etwas Mut und Entschlossenheit zeigen sollen. Diese Furchtsamkeit kann durch ein plötzlich eintretendes Ereignis oder durch ein Erschrecken herbeigeführt werden. Am häufigsten wird die Furchtsamkeit, wenn auch ungewollt, anerzogen.

„Wenn Du nicht still bist, kommt der schwarze Mann," sagt das Kindermädchen drohend zu dem kleinen schreienden Jungen, „ich werde ihn gleich holen!" — Mit angstvoller Gebärde hält der Junge die Kinderfrau an den Rockfalten zurück. Er ist still, aber seine großen Augen irren furchtsam in jede Ecke, ein dunkles Gespenst vermutend. — Klein Anny will sich nicht ausziehen lassen, sie mag nicht ins Bett. „Sei brav, oder die Hexe kommt, die Hänsel und Gretel eingesperrt hat!" Auf diese Einschüchterung hin läßt sich Anny ins Bett bringen, aber als sie allein im Schlafzimmer bleiben muß, zieht sie die Decke angstvoll über den Kopf. In der Hitze fängt gar bald das Herz mächtig zu schlagen an und schweißgebadet muß sich Anny wieder frei machen. Mit den Augen sucht sie die Dunkelheit zu durchdringen, ob die böse Hexe in der Türe steht. Mit Mühe unterdrückt Anny die Tränen — laut zu weinen, wagt sie nicht — aber sie ist so aufgeregt, daß sie — als nach langer Zeit Mama ins Schlafzimmer kommt und verwundert ihren Liebling noch wach findet, beide Arme um deren Hals schlingt und flehentlich bittet, die gute Mama soll bei ihr bleiben, weil sie sich so fürchtet.

Etwas anderes: „Hole mir den Krautkopf aus dem Keller!" sagte die Mutter zu dem zehnjährigen Lieschen, „Du nimmst aber keine Lampe, der Mond scheint durch das Fenster!" Lieschen erbleicht. Die Gespenstergeschichten, die die alte Magd heimlich den Kindern erzählt hat, erwachen in ihrem Gedächtnis. Langsam geht sie zur Türe. „Kann Fritz mitgehen?" fragt sie beklommen. „Ich glaube gar," spricht streng die Mutter, „Du findest Dich wohl in unserem Keller nicht zurecht?" — Lieschen geht, aber die Angst schüttelt sie so sehr, daß sie beinahe eine Kellerstufe verfehlt. Nach zwei Minuten stürzt sie schreckensbleich zurück in die Stube: „Mutter, im Keller ist jemand, eine graue Gestalt!" Laut weinend sucht Lieschen Zuflucht bei der Großmutter, während die kleinen Geschwister wie auf ein Kommando in ein Jammergeschrei ausbrechen. Ärgerlich geht die Mutter selbst in den Keller und sieht, wie der Zugwind ein herabhängendes Tuch aufbläht.

Kinder sollen nie zur Furchtsamkeit erzogen werden und deshalb sollen Eltern nie dulden, daß Dienstboten die Kinder durch Gruselgeschichten einschüchtern und furchtsam machen. Furchtlosigkeit macht stark und hilft Schwierigkeiten und Gefahren überwinden.

Gesundheitspflege.

Heilbringende Kräuter.

Pfarrer Kneipp in Wörishofen hat in seinen Vorträgen wiederholt auf die Heilkraft verschiedener Kräuter aufmerksam gemacht. Einst sagte er: Vor Jahren standen die Kräuter unter der Menschheit noch im besten Ruf, und selten wird man ein Gärtlein gefunden haben, in dem nicht ein Wermutstock oder der Rosmarin oder Salbei ein Plätzchen gefunden hätte. Durch mehr als 30 Jahre habe ich recht viele Versuche gemacht, mit alten, bekannten Kräutern und Pflanzen und ich kam zur Überzeugung, daß sie in tausend Fällen als Hilfsmittel ganz besonders bei Waseranwendungen vorzügliche Dienste leisten.

Die Gundelrebe oder Gundermann, die auf Mauern, Wiesen- und Gartenrändern wächst, gehört zu den heilbringenden Kräutern. Die Blätter können von Ende März bis in den Spätherbst hinein gesammelt werden. Die Gundelrebe riecht und schmeckt balsamisch und ist ein sehr wirksames Mittel bei vielen Krankheiten, besonders der Brustorgane.

Der Wachholder ist ein bekannter Strauch. Die reifen schwarzen Beeren werden im April oder Anfang Mai gesammelt, weil sie in dieser Zeit am vollsaftigsten sind. Die Wachholderbeeren werden erst im zweiten Jahre reif und so kommt es, daß grüne und schwarze Beeren zugleich auf dem Strauche sind. Die Wachholderbeeren dienen Magenleidenden zur Stärkung und man verwendet dieselben auch zu Räucherungszwecken als Desinfektionsmittel. Ein Absud ist auch bei Wassersucht zu empfehlen.

Spitzwegerich ist eine wohl allgemein bekannte Pflanze; sie wächst auf trockenen Wiesen, an Wegrändern und auf Grasplätzen aller Art. Der ausgepreßte Saft des Spitzwegerichs heilt Wunden. Tee von diesem Kraut bringt Lungenleidenden Erleichterung.

Schwarzer Hollunder wächst häufig wild, wird aber auch in Gärten und namentlich vom Landvolke bei den Häusern angepflanzt. Die Blüten geben einen schweißtreibenden Tee.

Arnika, auch Johannisblume genannt, wächst auf Wiesen in der Nähe des Waldes, an gebirgigen feuchten Orten. Die Blütezeit ist Juni und Juli. Man verwendet von der Pflanze fast alles. Die Blätter geben einen guten Tee für Leberleiden, aus den Wurzeln bereitet man die bekannte Arnikatinktur. Die gelben, stark duftenden Blüten setzt man mit Spiritus oder Branntwein an und verwendet sie bei Verwundungen zu Heilzwecken.

Zinnkraut od. Schachtelhalm wächst wild auf allen Bodenarten. Die Fruchtzeit ist März bis April. Zinnkraut gibt einen blutstillenden Tee bei Blutbrechen. Das Kraut wird auch in der Hauswirtschaft als Putzmittel verwendet.

Für Haus und Küche.

Littauer Champignonsuppe. Man dünstet reichlich Champignons in Butter mit Fleischbrühe und Zitronensaft weich, füllt mit Bouillon auf, legiert mit einigen Eigelb, schmeckt mit etwas Maggis Würze und Muskat ab und serviert recht heiß. Man kann gebratene Hirn- und Nierenschnittchen, auch geröstete, mit Zitronensaft beträufelte Semmeln dazu geben.

Welscher Salat. 1½ Löffel Linsen, ebensoviel Bohnen, 1 rote, 1 gelbe Rübe, 2 mittelgroße Kartoffeln, dies alles gekocht, 3 Essiggurken, 3 Sardellen, 1 Hering, ½ Aal, 1 Löffel Kapern, 3 hartgekochte Eier, 1 Dotter, 2 Löffel Senf, 6 Löffel Öl, Saft von ½ Zitrone, 3—5 Löffel Essig, Maggis Würze nach Geschmack, 1 Kaffeelöffel Salz, 1 Messerspitze Pfeffer und als Garnierung 3—4 Herzchen von Kopfsalat mit 2 Löffel Öl, 2—3 Löffel Essig und 1 Messerspitze Salz und verschiedene marinierte Fische.

Mixed Pickles. Ganz kleine junge Gurken werden in Wasser abgebürstet, dann stark gesalzen, 12 Stunden stehen gelassen und abgetrocknet. Aus recht dicken Karotten schneidet man größere und kleinere Kugeln. Diese, sowie junge grüne Bohnen, kleingeschnittene rote Pfefferschoten, kleine Köpfchen Blumenkohl, Perlzwiebeln, feste Köpfchen von Rosenkohl und kleine Pilze werden in Salzwasser nicht zu weich gekocht, jede Sorte für sich, doch in demselben Wasser. Nachdem die Gemüse abgetropft sind, packt man sie in Gläser oder kleine Töpfe mit Dill, Pfeffer und geschnittenen Meerrettich und fügt noch etwas spanischen Pfeffer hinzu. Man gießt gekochten Essig erkaltet darüber.

Für den Landwirt.

Wie muß eine gute Weide aussehen?

Eine gute Viehweide muß in erster Linie so gut bewachsen sein, daß die aufgetriebenen Tiere wirklich reichlich Nahrung finden und gut ernährt werden können. Eine gute Weide hat den richtigen Feuchtigkeitsgehalt und wird auch in den Sommermonaten nicht zu trocken, so daß es nie an Futter mangelt. Bei der Neuanlage von Weiden soll daher stets auf die richtige Mischung von Weidegräsern Bedacht genommen werden; ältere Weiden können oft auch durch Umbruch, durch eine Nachsaat von guten Grassamen und durch Düngung verbessert werden. Die mineralischen Dünger, unter welchen sich in den letzten Jahren besonders das Knochenmehl bewährt hat, streut man am besten im Herbst aus, wenn das Vieh abgetrieben ist. Die Nachsaat von Samen erfolgt im Frühjahre; dieselben werden durch eine Wiesenmoosegge untergebracht. Ein Haupterfordernis für eine gute Viehweide ist das Vorhandensein von frischem, gesundem Wasser zum Tränken des Viehes. Die Weidetiere dürfen nie aus Pfützen und Gräben trinken, die schlechtes, stehendes Wasser haben. Durch schlechtes Wasser wird der Grund zu vielen inneren Krankheiten gelegt. Gegen Hitze, Sturm, kalte Regen und andere Witterungsverhältnisse müssen die Tiere geschützt werden und zwar entweder durch Baumgruppen, durch kleine Gehölze oder durch provisorische Stallräume. Wenn die Witterung andauernd naß oder kalt ist, müssen die Tiere in Ställen verwahrt werden. Der Auftrieb darf nicht früher erfolgen, bis nicht die Tiere genügend Futter auf der Weide finden. Wer das Vieh zu früh auftreibt, verdirbt sich nicht nur die Weide, sondern er schädigt auch sein Vieh, das dann leicht den Durchfall bekommt. Rinder unter 9 Monaten und Fohlen bis zu einem Jahre gibt man mehr wegen der Bewegung im Freien als wegen der Ernährung auf die Weide. Damit solche Tiere nicht in ihrer Entwicklung Schaden leiden, muß durch Beifütterung von Heu und Kraftfutter gesorgt werden. Die Weide hat überhaupt nur dann einen Zweck, wenn die Tiere wirklich gutes, d. i. nahrhaftes Gras, gemischt mit guten Kräutern und Kleearten, erhalten. Zu diesem Zwecke ist eine Kaliphosphatdüngung von 6 bis 8 Meterzentnern Knochenmehl und ebensoviel Kainit pro Hektar notwendig und macht sich auch gut bezahlt. Eine solche Düngung reicht auch 2 Jahre aus, worauf dann mit 4 bis 5 Meterzentnern pro Hektar in den nächsten Jahren nachgeholfen werden muß.

Gemeinnütziges.

Parkettböden, so schön sie auch sind, so empfindlich sind sie auch. Es muß daher ihre Reinigung mit ganz besonderer Sorgfalt vorgenommen werden. Bei einer nicht sachgemäßen Behandlung wird mehr verdorben als gut gemacht. Als allgemeine Regel darf gelten, weder Nässe noch Öl bei der Behandlung in Anwendung zu bringen, da sonst die Böden fleckig werden. Das Abreiben mit Stahlspänen, so mühevoll es auch ist, bleibt die Vorbedingung für ein dauernd gutes Aussehen des Parkettbodens. Ist eine Reinigung im Laufe der Zeit erforderlich geworden, so besorge man zuerst das erwähnte Abreiben mit Stahlspänen und fege dann alle sich angesammelten Holz- und Stahlspäne zusammen. Hierauf wird, ganz dünn, gutes Bohnerwachs aufgetragen und poliert. Wo es sich um kleinere Räume handelt, geschieht dies am besten mit einem wollenen Lappen, sonst aber kann diese Arbeit auch mit dazu geeigneten Bürsten vorgenommen werden.

Kitt für Marmor und Alabaster. Man vermengt 12 Teile Portlandzement, 6 Teile gelöschten Kalk, 6 Teile feinen Sand und 1 Teil Infusorienerde mit Hilfe von Natronwasserglas zu einem dicken Brei. Die zu kittenden Bruchstücke werden an den Bruchflächen bestrichen und aneinandergedrückt, ohne vorher erhitzt zu werden. Nach 24 Stunden ist der Kitt erhärtet und die Bruchstelle nur noch schwer aufzufinden. Die gekittete Stelle ist widerstandsfähiger als das Material selbst geworden, so daß es unmöglich ist, an derselben Stelle einen neuen Bruch herbeizuführen.

Das Sauerwerden der Milch bildet im Sommer eine beständige Klage der Hausfrau; ist es doch auch gar zu ärgerlich, wenn der Kaffee serviert werden soll, und die Frau die Erfahrung machen muß, daß die Milch sauer geworden ist, namentlich dann, wenn Besuch da ist und ein Ersatz für die Milch nicht leicht zu beschaffen ist. Es gibt indessen ein Mittel, das dazu dient, dem Sauerwerden der Milch vorzubeugen, das darin besteht, daß man beim Kochen der Milch derselben eine Messerspitze voll kohlensaures Natron beigibt.

Buntes Allerlei.

Der geeichte Magen.

Vom Zuviel überwältigt, sank in einem Gasthofe ein Zecher vom Stuhle und schlief ein. Bei seinem Erwachen fragte er nach der Zeche und der Wirt verlangte für sechs Maß Wein sechs Gulden. — „Das ist unmöglich", bemerkte der Gast, „mein Magen faßt nur fünf Maß." — „Ganz recht", fiel ihm der Wirt ins Wort, „darum ist Ihnen auch die sechste Maß in den Kopf gestiegen." Der Zechbruder zog lachend den Beutel.

Sonderbarer Brauch.

In einem Tale der Bretagne herrscht bei Trauungen ein höchst sonderbarer Brauch. Gleich nach der Trauung gibt der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich böse bin," und dann einen Kuß mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich gut bin."

Die Träne.

Ihre Wohnung das Auge,
Ihr Geburtsort das Herz,
Ihre Mutter die Freude,
Und ihr Vater der Schmerz.

Von dem Feuer das Brennen,
Von der Luft das Verklärt',
Von dem Himmel das Wasser,
Und das Salz von der Erd'.

Bei den Sternen einheimisch,
Mit dem Äther verwandt,
Von den Engeln des Trostes
Zu den Menschen gesandt.

Zu erpressen so leichtlich,
Doch zu trocknen so schwer,
Zu vergießen so bitter,
Zu verhehlen noch mehr.

Herz und Seele vergehend,
Wenn allein sie verzischt,
Aber liebend und tröstend,
Mit den Freunden vermischt.

Heute ist's anders.

In einer Erfurter Chronik vom Jahre 1586 heißt es unter anderem: Die Weiber haben von Welschland herüberbekommen kleine samtne Hütlein, nicht zu bedecken das Haupt, sondern allein zu Putz und Hoffahrt; sie sind so klein, daß sie nicht den vierten Teil des Kopfes bedecken und sehen aus, als wenn die Weiber Äpfel auf den Kopf setzten und dann sprächen: „Das ist ein Hut." — Heutzutage ist das nicht mehr der Fall. Manche derartige Dinger, welche die Modedamen auf dem Kopfe tragen, sehen aus wie etwas, worin man Äpfel aufbewahren könnte.

Der Rätselgroschen.

Ein wirklich origineller Mann war der alte Professor M. Jeden Abend saß er in heiterer Gesellschaft bei einem Gläschen Wein. Eines Tages hatte ihn eine arme Frau, die Mutter von acht lebenden Kindern, besucht; gern hätte der gute Mann dieses arme Geschöpf, wie er es gewohnt war, unterstützt, aber sein kleines Geld war ihm völlig ausgegangen und großes hatte er nicht. Er bestellte die Frau auf den folgenden Tag. Abends aber ging er in seinen gewohnten Kreis. „Was gibt's Neues?" hieß es von allen Seiten. „Nichts, Freunde, gar nichts; doch in Ermangelung von Neuigkeiten will ich euch ein Rätsel aufgeben; wer es nicht lösen kann, gibt mir fünf Groschen in meine linke Westentasche." Dann sagte er sein Rätsel; niemand konnte es lösen, und reichlich flossen die Größchlein. Als alle an dem Rätsel herumgeraten und doch keiner es gelöst hatte, riefen die Gäste: „Nun, dann lösen Sie es!" Er aber antwortete mit dem ernstesten Gesichte von der Welt: „Ich kann es auch nicht raten." Sprach's und tat ebenfalls fünf Groschen in die Westentasche. Das arme Weib aber war überglücklich, als es am folgenden Morgen die Rätselgroschen in Empfang nahm.

Der sprechende Hund.

In einem Badeorte besuchte ein berühmter Bauchredner mit seinem Hund ein Hotel; er setzte sich zu Tisch, seinen Hund auf den Stuhl neben sich. Ein mehr steinals geistreicher Engländer setzt sich gegenüber. Dem Bauchredner gelüstet's, mit seiner Kunst einen Witz zu reißen. „Kellner, ein Beefsteak!" rief er. Der Hund sprach: „Ich will auch ein Beefsteak!" — „Sie haben Hund, was sprecken kann? Was kostet Hund? Den kauf ick!" — Der Hund: „Ich will aber nicht verkauft werden!" — Der Engländer legte eine Hundert-Pfund-Note auf den Tisch. — „Dafür lasse ich allerdings den Hund, nehmen Sie den Köter." — Der Hund: „Goddam, von heute ab, spreche ich kein Wort mehr!"

Aus dem Leben Bachs.

Die Frau des großen Komponisten Bach war gestorben. Ganz in Schmerz aufgelöst saß er vor seinem Schreibtische, als ein alter Diener bei ihm eintrat, ganz schüchtern und leise. Er wollte von ihm Geld zur Beschaffung eines Trauerflors und trug nun diese Bitte dem in Trauer versunkenen Herrn vor. Gewohnt, alles durch seine Frau besorgen zu lassen, sagte Bach, den Kopf schluchzend auf den Tisch legend: „Gehe, und sage es meiner Frau."

Moderne Ausrede.

Der Schnipser Peter, vor kurzem erst aus dem Gefängnis entlassen, steht als rückfällig schon wieder wegen Diebstahl vor Gericht. In strengem Tone hält der Richter ihm vor, daß er, statt sich zu bessern, nach so kurzer Zeit schon wieder rückfällig geworden sei. „Ja, schaugns, Herr Richter," wendet in gewohnter Unverfrorenheit Schnipser ein, „kann i dafür, wenn mi's Rückfallfieber packt?"

Klassische Grobheit.

Franz Lachner war General-Musikdirektor der Münchener Hofkapelle. Hans von Bülow, sein Nachfolger, war erst kurze Zeit in München. Er dirigierte in einem Abonnements-Konzerte eine Beethoven'sche Sinfonie und reicher Beifall lohnte ihn. Bülow bemerkte in der ersten Reihe seinen Vorgänger Lachner und diesen frug er unter maliziösem Lächeln: „Na, Herr Lachner, das hat das Orchester wunderbar gespielt, nicht wahr?" Lachner sah Bülow groß an und sagte dann: „Na freili, dös Orchester, woas i dreißig Joahr dirigiert hab', können Sie do noch nicht in dö zwoa Monat, wo's hier sein, ruiniert hab'n." Bülow soll Lachner nie mehr um seine Meinung gefragt haben.

Begriffstützig.

Oberst zum Burschen: „Wenn jemand kommt, sagst Du, ich bin nicht zu Hause! Verstanden?" — Bursche: Ja, wenn jemand kommt, sag' ich, ich bin nicht zu Hause." — Oberst: Nein, ich!" — Bursche: „Zu Befehl, ich!" — Oberst: Du sollst sagen, ich, der Oberst, sei nicht zu Hause." — Bursche: „Aha, sag ich, Sie sind nicht zu Hause." — Oberst: Na endlich! Denk Dir also, ich sei der Briefträger und habe einen Brief für den Oberst, was sagst Du dann zu mir?" — Bursche: „Geben Sie her!" — Oberst: „Nein, Esel, nichts hergeben! Was sagst Du?" — Bursche: „Nein, Esel, nichts hergeben!" — Oberst: „Na, da hört alles auf! Du sollst sagen, ich sei nicht zu Hause!" — Bursche: „Zu Befehl!" — Oberst: „Was sagst Du also?" — Bursche: „Sie sind nicht zu Hause." — Oberst: „Aber ich bin ja jetzt der Briefträger." — Bursche: „Herr Briefträger, Sie sind nicht zu Hause!" — Oberst: „Esel!" — Bursche: „Zu Befehl, Herr Briefträger." — Oberst: „Du sollst sagen, mein Herr ist nicht zu Hause." — Bursche: „Dem Herrn Oberst sein Herr ist nicht zu Hause. — Oberst: „Ach hol Dich doch der Kuckuck!"

Merkwürdig.

„Wenn ich Sonntags auf der Kanzel stehe," sagte ein witziger Pfarrer, „und die kostbaren Sonntagsgewänder meiner Pfarrkinder sehe, ihre neuen Kleider, ihre federngeschmückten Hüte, so frage ich mich: wo sind denn heute die Armen? Wenn ich aber nach der Predigt die Sammelbüchse öffne und die spärlichen kleinen Münzen zähle, dann frage ich mich: wo waren denn heute die Reichen?"

Zeitgeschichtchen.

— **Dreißig Jahre im Irrenhause.** Vor dem Gericht in Barcelona findet ein Prozeß statt, in den eine Anzahl stadtbekannter Persönlichkeiten verwickelt sind. Der Kläger ist der angesehene Barcelonaer Advokat Francesco Andeyro, der gegen mehrere Mitglieder der Familie die Anschuldigung erhebt, seine Cousine Matilda Andeyro ins Irrenhaus gebracht zu haben, um sich in den Besitz ihres reichen Erbes zu setzen. Das Mädchen lebte bis zu seinem 14. Jahre in Granada, als sein Vater, der als General der japanischen Truppen auf den Philippinen weilte, mit Hinterlassung eines enormen Vermögens

und eines Testamentes starb, das zwei seiner Verwandten zu Vollstreckern seines letzten Willens einsetzte. Nach der Behauptung des Klägers haben die Testamentsvollstrecker die Tochter des verstorbenen Generals in einem Kloster untergebracht und bis zu ihrem 21. Lebensjahre dort festgehalten. Als sie sich dann weigerte, den ihr zugedachten Bräutigam zu heiraten, ließen sie das Mädchen auf Grund gefälschter ärztlicher Gutachten für unzurechnungsfähig erklären und im Irrenhause von Barcelona internieren. Hier hat die Unglückliche mehr als 30 Jahre verbracht. Erst jetzt ist es ihrem Vetter gelungen, den Aufenthaltsort der Verschollenen zu entdecken und nach Beibringung eines von dem berühmtesten spanischen Psychiater ausgestellten Zeugnisses, das die ungetrübte geistige Gesundheit Matilda Andeyros konstatiert, die Freilassung der seit einem Menschenalter im Irrenhause schmachtenden Erbin zu bewirken.

— **Die Belagerung von Sewastopol.** Der russische Zar hat zu einer ganz eigenartigen kinematographischen Aufnahme seine Genehmigung erteilt. Diese Aufnahme soll die Verteidigung Sewastopols in historischer Treue wiedergeben. Wie man aus Petersburg meldet, ist es gestattet worden, eine ganze Infanteriedivision nebst Festungs- u. Feldartillerie von Sewastopol in alte historische Kostüme aus jener Zeit zu kleiden. Auch werden besondere unschädliche Handgranaten angefertigt, um dem ganzen Schauspiel einen wahrheitsgetreuen Charakter zu geben. Russische Truppen werden in Uniformen türkischer, englischer und französischer Soldaten jener Zeit gekleidet werden, um auch den Feind darzustellen. Gegenwärtig werden umfassende Vorbereitungen für das seltene Schauspiel getroffen, dem der Zar bei seinem Aufenthalt in Jalta selbst beiwohnen wird.

— **Die Liebe zur Heimat.** In Neudorf, Bez. Pfraumberg, war der Sohn des Grundbesitzers Wzl. Dietz längere Zeit in Amerika gewesen und zu Besuche nach Hause gekommen. Der Sohn schilderte seinen Angehörigen die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Amerika in den schönsten Farben und suchte sie hiedurch zu bewegen, nach dem fernen Osten auszuwandern. Der Überredungskunst des Sohnes war es auch wirklich gelungen, die Seinen zu bestimmen, ihr Anwesen zu verkaufen und mit ihm zu ziehen. Unter günstigen Bedingungen wurde der ganze Hof samt Feldern durch Parzellierung veräußert. Die Familie traf bereits alle Anstalten zur Abreise. Als es nun Ernst wurde, den alten Vätersitz in der Heimat zu verlassen, wurde der alte Dietz ganz traurig, fast tiefsinnig. Eines Tages wurde er vermißt. Nach längerem Suchen fand man ihn auf dem Dachboden erhängt auf.

— **Das Kind im Brunnen.** Der unter dem Namen „Jodlerbauer" bekannte Grundbesitzer Anton Harant in Rudian bei Bergreichenstein wollte eines Mittags beim Ortsbrunnen Wasser holen. Er brachte die Hakenstange, mit welcher der Wassereimer emporgezogen wird, nur mühsam weiter. Zu seinem namenlosen Schreck hing am Haken die Leiche seines dreijährigen Söhnchens Josef. Während nämlich die Eltern mit den größeren Kindern und dem Gesinde aufs Feld ging, ließen sie den Kleinen unvorsichtigerweise ganz allein im Hause. Dem Knaben hat jedenfalls das Alleinsein nicht behagt u. er hat das Elternhaus verlassen, von wo er sich zum nahen Ortsbrunnen begab, dem, wie es auf den Ortschaften oft vorkommt, die notwendige Schutzvorrichtung fehlt, weshalb der Kleine in den Brunnen stürzte und ertrank. Der bedauerliche Vorfall wird noch folgenschwer werden, da der Ortsbrunnen nicht die vorgeschriebene Schutzvorrichtung hatte und die Eltern das Kind unbeaufsichtigt im Hause ließen.

— **Von der Londoner Krönungsfeier** wird mitgeteilt, daß dort die Taschendiebe besonders an der Arbeit waren. Selbst dem Lord-Mayor von London wurde, während er sich die Illumination in Westend ansah, die Uhr aus der Tasche gezogen. In Piccadilly beobachtete Lord Lonsdale, wie ein Gauner einer Dame eine Diamantbrosche abnahm. Mit einigen Armbewegungen hatte er sich durch die Menge Bahn gebrochen und den Dieb erfaßt. In diesem Augenblick eilten jedoch mehrere Spießgesellen des Gauners herbei. Der Lord schlug den Dieb zu Boden, nahm ihm die Brosche wieder ab und stellte sie der Dame zurück. Dann erlaubte er dem Dieb, sich wieder vom Boden zu erheben, und sagte zu der umstehenden Menge: „Meine Herren, diesen Kerl übergebe ich Ihnen." Darauf verschwand Lord Lonsdale wieder in der Menge. Auch sonst wurden zahlreiche Diebstähle verübt. Mehrere sich auf Urlaub befindliche Soldaten übten an einem gefaßten Gauner Lynchjustiz.

— **Bändigung der Dauerredner.** Ein unbedingt wirksames Mittel, in öffentlichen Versammlungen die Dauer der Reden auf ein erträgliches Maß einzuschränken und dem Redner das Recht, den Hörern die Pflicht sich mit langen Reden abzugeben, hat ein Volksstamm in Zentralafrika gefunden. Bei ihm gibt es folgende Bestimmung, von der man wohl sagen kann, daß sie wert wäre der Geschäftsordnung mancher europäischer Körperschaften einverleibt zu werden: „Wenn ein Mitglied des Stammes in der Volksversammlung reden will, so hat es das Recht, so lange zu sprechen, als es imstande ist, auf einem Bein stehend die Rede zu halten."

— **Eine Diebsgeschichte.** Die „Münch. N. Nachricht." berichten von einer Diebsgeschichte, die sich in Schonach im badischen Schwarzwald zugetragen hat. Dort war ein alter Bauer von einem Nachbarn des Haferdiebstahls bezichtigt worden und der Gendarmeriewachtmeister und ein Gemeinderat hatten vergebliche Haussuchung bei dem Beschuldigten gehalten. Darauf fing der Verdächtigte in seiner Stube gewaltig zu schimpfen an, er schrie, seine Ehre müsse ihm wiedergegeben werden, u. schlug zur Bekräftigung dieses Verlangens dermaßen mit den Fäusten auf den Tisch, daß die Wände zitterten und — die hölzerne Zimmerdecke, aus deren Ritzen plötzlich einige Haferkörner auf den Tisch herabfielen. Der Bauer wurde käsweiß, der Wachtmeister und der Gemeinderat aber gingen hinauf auf den Boden, hoben die Dielen ab, unter denen der ganze gestohlene Hafer fein säuberlich ausgebreitet lag! . . .

Rätsel-Aufgaben.

Silbenrätsel.

Zwei Silben, sonderbar vereint,
Sind ewig gram sich, ewig feind;
Kein Band ist, das die beiden hält,
Sie fliehen sich von Welt zu Welt.
Und dennoch, wen die erste plagt,
Weil sie die zweite von uns jagt,
Der schafft das Ganze gern sich an,
Daß er der ersten wehren kann,
Bis wiederum nach kurzer Zeit
Die zweite sieget weit und breit.

Zahlenrätsel.

1 2 3 der Sitz der Stärke,
3 4 5 des Mannes Zier,
1 2 3 4 5 zu lindern
Sei dein höchstes Streben hier.

Ergänzungsaufgabe.

B.i.h.t d. B.u..n f.i b.f.h..d..
R..m n.c.t g r f. v..l. f..t
S..h d.e B..m.. m.f.e.s l.i..n
D..h f.. z.er.. i.r.n O..
N.m. e.n p..r u.d l.ß d.e a.d..n
S.e.n i. G..s u.d a. d.m S.r...h
A.d.e d.e v..ü..r w.nd..n
F.e.. f..h a. d.. B....n a..h.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Versteckrätsel: Nataly von Eschstruth.

Rösselsprung:

Dem Kinde nicht den süßen Glauben,
Die Hoffnung nicht dem Jüngling rauben,
Dem Manne Mut und Tatkraft nähren,
Dem Greise stille Rast gewähren,
Das sind der Menschheit Liebespflichten,
Nach ihnen wird die Gottheit richten.

Durch das Los erhielten Preise:

Theresia Muhr, St. Lorenzen a. W.; Antonie Pfoll, Kratzau; P. Beda Pobitzer, O. S. B. Marienberg (Tirol).

Richtige Lösungen aus voriger Nummer sandten ferner ein:

Math. Schreiner, Franz Zeitler, Alois Tutz, St. Lorenzen a. W.; Louise Schöbeck, Mähr. Schönberg; Julius Sahora, Mödling; Ludwig Pirker, Straßburg; Josef Zwatzka, Nemelkau.

Richtige Lösungen aus Nr. 12 sandten ein:

Michael Schopf, Kreutzen; Franz Lenz, Linz-Urfahr

Grammophone u. Platten !!! billiger !!!

Familien-Konzert-Apparat, herrlich laut und rein spielend, mit 3jähr. Garantie, 70 cm hoch, von **K 30·—**

Automaten, mit Geldeinwurf für Gasthäuser und Cafés von **K 60·—**

Echte Schallplatten, 25 cm groß, doppelseitig (2 Stücke auf einer Platte) entzückend schöne Aufnahme, aus Hartgummi, unverwüstlich haltbar, **1000 mal zu spielen, nur behufs Einführung K 2·50**

Größte Auswahl, 50.000 Platten lagernd, jede garantiert neu. 1000 St. Kavaliers-Nadeln K 1·20 — 1000 St. Starkton II. Nadeln K 1·80.

Versand per Nachnahme (Bei Teilzahlung Hälfte Angabe.)
Preislisten gratis. **Allein-Verkauf.**

Als Prämie erhält jede Kunde auf 6 Platten **eine Platte umsonst.**

Grammophon-Grossist
Johann Arlett,
Wien V/1., Wienstraße 28/9

Höchste Auszeichnung, Grand prix u. unzählige Belobungsschreiben beweisen die Reellität.

Fahrräder billiger!

Frachtfrei bis Grenze u. absolut **zollfrei.** **Mit Freilauf 89** K, Luxus **99.50** K an **bis 6 Jahre Garantie. Laufdecken** K 2.25, 2.45. **Schläuche** K 2.10. **Laterne** K 1.10. **Elektrische** 80 h. **Glocke 17 h,** 2 **Griffe** 20 h. **Schutzbleche** 96 h. Sättel K 2.25. **Rucksack** K 1.56. **Lenkstange** K 2.40. **Bremse** 35 h. Gabel K 3.50. Fußpumpe 73 h. **Freilaufrad** K 10.50. **Sprechapparate,** Schallplatten, 25 cm. doppelseitig K 1.65. Katalog umsonst. **Vertreter zum gelegentlichen Verkauf gesucht.**

Hoher Nebenverdienst! **Schlawe & Co.,** **BERLIN 28** Friedrichstrasse 16.

Versuchen Sie GRAF'S kochfertige SUPPEN

in Tabletten zu 15 Heller

als: Schwammerl, Erbs, Reis, Kartoffel, Sternchen, Gemüse, Erbs mit Speck und Schinken usw. usw. Sie werden von deren feinen Geschmack und großen Ausgiebigkeit überrascht sein!

Einmal probiert immer gebraucht

Bruxelles 1910 Grand Prix

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser

In Wirkung unübertroffen

Preis 2.50 u. 5.—

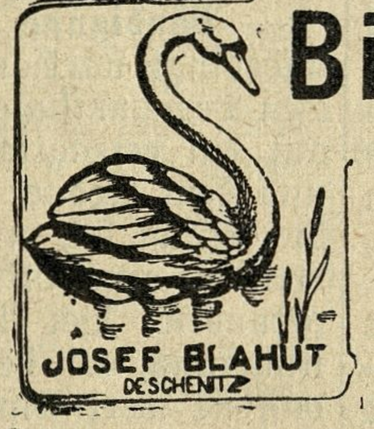
Georg Dralle, Hamburg
Bodenbach a. E.

Preiswerte Photoapparate!

Komplette Photoapparate, garantiert gute Bilder ergebend, **mit Platten, Papier, Chemikalien u. Lehrkurs.** Bildgröße 6×9 cm **K 1.90,** 9×12 K **3.30, 5.70, 9.70** etc. (Porto extra). **Exakte Prachtkameras und Doppelanastigmate unerreicht preiswert.** Gebrauchte Apparate und Objektive bekannter Firmen sehr billig. Hauptlisten 190 Seiten stark, gratis, ebenso Gelegenheitslisten.

Elfr. Birnbaum, Kamerafabrik,
Hirschberg 312, Böhmen.

Beste christliche Bezugsquelle!



Billige Bettfedern

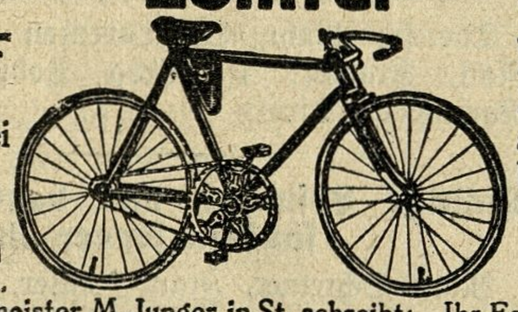
1 Kilo neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, bessere K 2·40, halbweiße K 2·80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8·—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Bruftflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Ranking, eine Tuchent 180×118 cm samt zwei Kopfpolstern, diese 80×58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, **Tuchent allein** K 12.—, 14.— u. 16.—, **Kopfpolster allein** K 3.—, 3.50 u. 4.—, **Tuchent** 180×140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, **Kopfpolster** 90×70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, **Unterbett** 180×116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, **Kinderbetten, Bettüberzüge** (fertig genäht oder Stoff), **Leintücher, Flanelldecken, Steppdecken, Matratzen** usw. **billigst,** versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald).** Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle

mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale
Billigste Preise! **Vertreter gesucht!**



Prachtkatalog 408 Seiten stark umsonst u. portofrei an jedermann.

Glänzende Anerkennungen aus allen Kreisen.

Nähmaschinen etc. Sprechapparate u. and. Musikinstrum. Uhren u. Goldwaren Gebrauchs- und Geschenk-Artikel aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann".

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen
in **Prenzlau** (Deutschland) Postfach Nr. **767**

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.